Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 91 (1946)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG
13. DEZEMBER 1946 91. JAHRGANG Nr. 50

Inhalt: Die Sokratische Methode — „Das ist eine gute Sache, sie wird gemacht!" — Von der Stubenfliege — Pfahlbauer — Humor in der Mathematikstunde — Besoldungskämpfe in Appenzell A.-Rh. — Glarner Kantonalkonferenz — Revision des Lehrergehaltsgesetzes im Kanton St. Gallen — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Baselstadt, Solothurn, Zürich — Aus dem Leserkreis — SLV

Die Sokratische Methode

Im 18. Jahrhundert war von religiöser wie von aufklärerischer Seite her das «Sokratisieren» aufgekommen, und die Anhänger dieser entwickelnden Methode nannten sich mit Stolz «Sokratiker». Ihre Einseitigkeit weckte mit Recht den Widerspruch, auch denjenigen Pestalozzis, Niemeyers u. a. Pädagogen. Die Sokratiker hatten, in Verkennung der wahren Methode des Meisters, in gekünstelten Formen sachliche Kenntnisse aus den Schülern heraus«katechisiert» und diese zu altkluger Rederei veranlasst, die keine Begründung in der realen «Anschauung» der Kinder hatte. Damit ist die sog. «Sokratische Methode» problematisch geworden, obschon sie, wenn man zu ihren Urquellen zurückgeht, zu den geistigen Grundlagen jeder Pädagogik und zum Fundament jeder Methodik gehören sollte.

Das wird jeder bezeugen, der die folgenden Ausführungen sorgsam liest. Sie sind der Schluss eines dreiteiligen Vortrages, den Dr. Michael Landmann (Basel) am letzten, dem XX. Sommerkurs der Stiftung Lucerna, welcher dem Thema «Plato, Leben und Lehre», gewidmet war, gehalten hat. Zu Plato gehört auch eine Darstellung der Lehre von Platos Lehrer, dem 469 v. Chr. geborenen Sokrates, Sohn eines atheniensischen Bildhauers und einer Hebamme, der, nachdem er zuerst (zwischen drei Feldzügen) die Kunst des Vaters ausgeübt, beschloss, statt Statuen lebendige Menschen zu bilden. Sein Ausgangspunkt war die bekannte Erkenntnis vom Nichtwissen, womit er sich in betonten Gegensatz zu den Sophisten stellte. Er wandte sich ab von der Meinung, dass die «scheinbare» Beherrschung der sachlichen Realitäten ein wirkliches Wissen darstelle. Die positive Seite seiner Lehre war die Wendung des Blickes nach «innen», um im eigenen Subjekt die Normen für das Wahre und Gute zu finden und diese, in abktrakte Begriffe gefasst, als Gesetz aufzustellen.

Wir lassen absichtlich eine eigentliche Einleitung über die sokratisch-platonischen Lehren weg, um unmittelbar zum pädagogischen Thema überzugehen. Es sei nur vorausgeschickt, dass Sokrates kein Lehrer im traditionellen Sinne sein konnte; denn sein Bekenntnis zum Nichtwissen unterschied ihn von den «positiven» Weisheitslehrern seiner Zeit. Deshalb beanspruchte er für seinen Umgang auch kein Honorar. Er erklärte, von Erziehungskunst nichts zu verstehen und niemandem als Lehrer Unterricht im üblichen Sinne versprochen zu haben; ja, er gab sogar zu, selbst noch nicht hinreichend erzogen zu sein. Welch eine Zumutung bedeutet für einen Lehrer ein offenes Bekenntnis solcher Art vor Schülern. Er will deshalb auch gar nicht mit Schülern zu tun haben, sondern mit Gefährten, Mitstrebenden. Dass es Tugendlehrer geben müsse, leugnete er nicht; denn Tugend ist ja gerade nach seiner Auffassung eine Frage des Wissens, und Wissen ist lehrbar.

Hier bestehen Widersprüche und Plato rückte deshalb an dieser Stelle von Sokrates ab. Auch die Voraussetzung des «Nichtwissens» in den Dialogen lässt sich literarisch nur mit Künsteleien überwinden, die zeitweise etwas pedantisch anmuten; denn schliesslich setzen auch Fragen ein Wissen voraus. Es sei auch nicht vergessen, dass die schriftlichen Ueberreste des lebendigen Wirkens der beiden Denker nur einen unzureichenden Abglanz ihres Denkens bieten und die Ideenlehre nicht in eindeutiger Gestalt vorliegt. 2400 Jahre sprachlichen Abstandes sind auch nicht leicht zu überbrücken. Verschwiegen sei auch nicht, dass in der sokratisch-platonischen Ideenlehre an und für sich grosse Gefahren lauern. Gar zu leicht verwandelt sich die Idee des Guten, Wahren, Rechten, Schönen in eine «Ideologie», d. h. in eine Phantasie, z. B. in ein Wunschbild über die Wirklichkeit, was zu tollen Auswüchsen führen kann. Solche abstrakte, unechte Theorie kann, wie Goethe sagte, «zum Kreuz werden, an das man den lebendigen Leib der Anschauung nagelt». Damit wird die Vielfalt der realen Verhältnisse vereinfacht, vergröbert, entstellt und verderbt.

Diese notwendigen Einschränkungen und Vorsichtsmassnahmen nehmen den Lehren grosser Weisen den Wert nicht, wenn man sie nicht als Dogma, sondern als einen Weg betrachtet, durch eigenes Durchdenken der Wahrheit näher zu kommen, als Hinleitung, im wahren Sinne zu philosophieren. Was von Sokrates und Plato geblieben ist, ragt weiterhin turmhoch empor im Wohnraum der geistigen Güter aller Zeiten. Es ist für immer Bildungsgut und Bildungsmittel. Zu ihm hin können die folgenden, gründlich erforschten und durchgearbeiteten Ausführungen ein vortreffliches Weggeleite sein. *Sn.*

Die Sokratische «Hebammenkunst»

Das Sokratische Bekenntnis zum Nichtwissen — «ich weiss, dass ich nicht weiss» — könnte zunächst die Vermutung aufkommen lassen, dass Sokrates überhaupt nicht Lehrer gewesen sei: denn um etwas lehren zu können muss man etwas wissen. Nun weist Sokrates im Unterschied zu seinen Zeitgenossen, den Sophisten, die Bezeichnung eines Lehrers tatsächlich für sich zurück. Aber andererseits wissen wir doch aus den Platonischen Dialogen, dass der geistige Umgang mit ihm für viele Knaben und Jünglinge sogar lohnender schien als der mit den Sophisten. Wohl konnten sie bei ihm nicht im strengen Sinn Schüler und Lernende sein — auch diese Ausdrücke werden von ihm verpönt —, dafür aber viel mehr: «Mitstrebende». Das Nichtwissen des Sokrates ist ja nicht statischer Natur, vielmehr versucht er dauernd, durch philosophische Ueberlegungen über es hinaus- und zum Wissen vorzudringen. Diese Ueberlegungen stellt er nun gern im gemeinsamen Gespräch mit Jüngeren an, und werden sie dadurch auch nicht direkt belehrt, so werden sie doch, was pädagogisch im Grunde noch weit fruchtbarer ist, als Selbsttätige in einen lebendigen geistigen Prozess mithineingezogen.

Das Hauptinstrument des Sokratischen Gesprächs nun ist die Frage. Denn wohl gehört zum Fragenstellen zwar auch schon ein bestimmter Grad von Wissen, aber das Hauptgewicht liegt bei der Frage doch

auf dem Nichtwissen. Nachdem die Vorsokratiker Künder von Weisheit gewesen waren, ist Sokrates der erste grosse Frager der Philosophiegeschichte, der bis heute als solcher exemplarisch geblieben ist.

Daran, dass Sokrates immer nur fragt, schliesst nun die Redeweise von der *Sokratischen Ironie* an. Wegen seines eigentümlichen Immer-nur-fragens bleibt Sokrates nicht ungescholten. «Schon viele haben mich getadelt, dass ich zwar an andere Fragen richte, selbst aber über keine Sache etwas zu antworten pflege.» Nur deshalb, so nahm man an, frage er immer bloss, weil es ihm Lust bereite, andere zu widerlegen und so zu verhöhnen. Um aber widerlegen zu können, müsse er wissen. Hinter seinen Fragen also verstecke er nur seine Weisheit. (So wie, nach dem dichterischen Gleichnis des Alkibiades in Platons Symposion, jene hohlen Silenenbilder, die aussen gering erscheinen, im Innern aber Götterbilder verschliessen.) Sein Nichtwissen wurde ihm demnach einfach nicht geglaubt. Und aus diesem Unglauben heraus entsteht nun der Vorwurf — denn es ist ursprünglich ein Vorwurf — der Ironie. Der Begriff der Ironie hat später, und zwar schon bald nach dem Tod des Sokrates, eine Wandlung durchgemacht; noch heute gebrauchen wir ja im Anschluss an eine schon antike Bestimmung das Wort Ironie im Sinne einer rhetorischen Figur ganz allgemein dort, wo jemand etwas anderes sagt, als was er wirklich meint. Demgegenüber gilt es sich von den späteren Umwandlungen des Ironiebegriffs freizumachen und in die dem Sokrates vindizierte Ironie noch nicht die Bedeutung hineinzuhören, die das Wort später gewonnen hat. Vielmehr ist festzuhalten, dass die sog. Sokratische Ironie ursprünglich lediglich auf einer Verkennung seines Nichtwissens seitens seiner Gegner beruht und den Vorwurf darstellt, sein Nichtwissen sei bloss heuchlerisch nach aussen hin zur Schau getragen. Sie ist also zunächst in keiner Weise, wie die späteren Umdeutungen es wollen, etwas Positives, sondern die Gegner sind es, die von der Ironie des Sokrates wie von einem Charakterfehler sprechen. Ironie bedeutet soviel wie Hinterhältigkeit und gerissene, zweckberechnende Heuchelei. Sokrates gilt durch seine Ironie als einer, der das, was er weiss, tückisch verschweigt, in der diabolischen Absicht, andere dadurch in eine Falle zu locken und unbarmherzig zu verhöhnen.

Die Rede von der Ironie des Sokrates ist also eine zeitgenössische Fehldeutung seitens seiner Gegner. Die von ihm angeblich geübte Ironie wurde von ihm in Wirklichkeit gar nicht geübt. Sobald man das Nichtwissen ernst nimmt, fällt dieser Deutungsversuch der rätselhaften Persönlichkeit des Sokrates in sich dahin. Dennoch hatte sich die Redeweise, dass Sokrates ein Ironiker gewesen sei, nun einmal eingenistet und stellte einen integrierenden Zug am Sokratesbilde dar. Auch die Sokratiker haben deshalb das Wort aufgenommen und von der Ironie als einem Sokratischen Wesenszug gesprochen, und deshalb sprechen wir noch heute von Sokratischer Ironie. Aber unmerklich haben sie ihr eine etwas andere, wenigstens nicht mehr verunglimpfende Bedeutung untergeschoben. Ironisch ist nun nach ihnen das Vorgeben des Sokrates, er hoffe, bei seinen Gesprächspartnern Antwort auf seine Fragen zu finden, während er in Wirklichkeit doch schon weiss, dass diese Antworten sich als unzulänglich herausstellen werden. Oder es wird auch gesagt: wohl stellte er sich unwissend, aber er stellte sich so nicht etwa um die andern zu verhöhnen, sondern im Gegenteil aus der guten Absicht heraus, in den andern dadurch den philosophischen Eros zu wecken und sie als Mitforscher zu gewinnen. Aus der depravierend gemeinten wird so eine positive und fruchtbare Ironie. Es bleibt nach wie vor fraglich, ob der echte Sokrates auch nur diese Ironie übte: das Nichtwissen war bei ihm vielleicht viel wahrhaftiger — aber jedenfalls ist dadurch, dass wir diese Deutung der Ironie kennengelernt haben, nunmehr der Weg bereitet, um genauer in die Sokratische Methode einzudringen.

Die Sokratische Fragemethode hat zwei Seiten, sie ist *Elenktik*, d. h. Widerlegungskunst, und sie ist zugleich *Maieutik*, d. h. Hebammenkunst.

Wir betrachten zunächst die Elenktik.

Die Elenktik besteht darin, dass Sokrates andere in Widersprüche verwickelt und so ihrer Unwissenheit überführt. Nichts erregt so sehr seinen Ingrimm und Spott, als die geistige Einbildung, der «falsche Schein des Wissens», «die schlimmste Form des Nichtwissens». Denn wer weiss, dass er eine Sache nicht versteht, überträgt sie dem Sachverständigen und bleibt so vor Fehlern bewahrt, wer sie dagegen fälschlich zu verstehen glaubt, richtet Unheil an. Erst wenn niemand mehr etwas tun würde, wovon er nichts versteht, wäre die private und öffentliche Wohlfahrt gesichert. Das Wissen, was man weiss und was nicht, wäre also für Sokrates die notwendigste Wissenschaft. Und im Glücksinteresse des Einzelnen und der Gemeinschaft gilt es daher vor allem einmal, die Wissenseinbildung zu bekämpfen und jeden so weit zu bringen, dass er die Grenzen seines Wissens klar erkennt und sich in Dinge, die jenseits dieser Grenze liegen, nicht einmischt. Da nun aber die meisten Menschen ihr eigenes Wissen überschätzen, so hat es sich Sokrates zur Aufgabe gemacht, diesen intellektuellen Grössenwahn zu bekämpfen und an seiner Stelle Uebereinstimmung von Selbsteinschätzung und wirklichem Sein zu erzielen. Auf dem Apollontempel zu Delphi stand: «Erkenne dich selbst» — es hiess wohl ursprünglich: «Erkenne, dass du ein Mensch bist und nicht ein Gott», aber dieses «Erkenne dich selbst» hat Sokrates sich zu eigen gemacht, indem er ihm die Bedeutung gibt: «Erkenne, was du weisst und was nicht». Er widerlegt die Aussagen derer, «die weise zu sein glauben ohne es zu sein».

Die Widerlegungskunst des Sokrates besteht also eigentlich nur darin, auch in andern seine Grundüberzeugung, das *wissende Nichtwissen*, zu erwecken. Dasjenige, wodurch er sich von den andern Menschen unterscheidet, will Sokrates auch ihnen zukommen lassen. Menon vergleicht ihn einmal mit einem Zitterrochen, jenem elektrisch geladenen Fisch, Narke (daher Narkose), der jeden, der ihn berührt, erstarren macht, und darauf antwortet Sokrates, das Bild treffe nur dann zu, wenn auch der Zitterrochen selbst starr ist: denn ich erzeuge in den andern nur dieselbe Aporie, d. h. Ratlosigkeit, Verlegenheit, in der auch ich selber bin.

Das ist nun aber noch nicht alles. Sokrates will nicht nur, dass wir über unser Nichtwissen beschämt und zerknirscht sind. Dieser Vorwurf ist zwar auch gegen ihn erhoben worden; er könne, wurde gesagt, uns nur verwirren, nicht befriedigen, uns nur auf unsern Fehler aufmerksam machen, nicht aber ihn korrigieren. Nun kann er ihn zwar tatsächlich nicht korrigieren. Wohl aber leitet er die Korrektur in die

Wege. Wie nämlich nach Sokrates die Untugend nur unfreiwillig ist, so ist es nach ihm entsprechend auch die Unwissenheit. Sie erhält sich nur dadurch, dass sie sich ihrer als Unwissenheit nicht bewusst ist. Sobald sie sich nun dagegen durch die Elenktik bewusst wird, wird der Mensch die Tendenz fühlen, sie durch Wissen zu ersetzen. Indem die Elenktik die Aporie hervorruft, erweckt sie gleichzeitig den Ehrgeiz, die Aporie zu lösen, und macht einen so zum Philosophen. Wie Sokrates durch die Elenktik sein eigenes Nichtwissen bei den andern erzeugt, so sucht er also mit ihr zugleich seine eigene philosophische Leidenschaft zu erzeugen.

Wie aus dem unbewussten Nichtwissen das bewusste wird und wie dieses den Erkenntniswillen entfacht, ist in exemplarischer Weise in einer Szene des Platonischen Dialoges «Menon» niedergelegt. Bisher, so heisst es hier, antwortete der Sklave, da er zu wissen glaubte, zuversichtlich wie ein Wissender und fühlte sich frei von jeder Verlegenheit. Jetzt aber fühlt er sich bereits verlegen, und wie er tatsächlich nicht weiss, so glaubt er auch nicht zu wissen. Indem wir ihn aber in diese Aporie versetzten und ihn wie der Zitterrochen erstarren machten, haben wir ihm nicht Schaden getan, sondern ihn in eine bessere und nützlichere Lage gebracht. Denn auf Grund dieses Zustandes der Aporie wird er jetzt freudig mit mir im Forschen fortfahren und noch mehr auffinden. Wäre er dagegen nicht in Aporie versetzt worden durch das erweckte Gefühl seines Nichtwissens, so hätte ihn auch die Sehnsucht nach dem Wissen nicht ergriffen und er würde den Versuch, nach dem zu forschen, was er, ohne es zu wissen, zu wissen glaubte, gar nicht haben anstellen können.

Nicht bei allen freilich löst die elenktische Demütigung die philosophische Forschung aus. Es gab auch solche, die, des Nichtwissens überführt, Sokrates zu hassen begannen, andere wiederum wollen umgekehrt nicht selbständig zu denken anfangen, sondern bloss sich vollständig dem Rat des Sokrates anvertrauen. Bei denjenigen dagegen, die dafür empfänglich sind, bedeutet die Berührung mit Sokrates eine innere Wandlung, einen Einschnitt, der das Dasein in zwei Hälften spaltet, in das unwürdige Dasein vor und in das höhergewandelte seit dem Philosophieren. Bevor ich mit Sokrates zusammenlebte, berichtet Apollodor, lief ich herum wie es sich traf und meinte etwas zu schaffen, war aber armseliger als irgendwer, denn ich glaubte eher alles andere tun zu müssen als zu philosophieren. Die Sokratischen Worte «wecken uns wie Schlafende», die Ueberführten «fliehen von sich zur Philosophie, damit sie sich, andere werdend, von dem, was sie früher waren, entfernen». Auch im Höhlengleichnis des Platonischen «Staates» ist von einer solchen plötzlichen Umwandlung, der in der Wirklichkeit eine «Umdrehung der Seele» entspricht, die Rede, und deutlich wird ihr Urheber mit den Zügen des Sokrates ausgestattet. Bei einem der Verwandelten, Antisthenes, wurde dies Erlebnis sogar in eigenartiger Weise fruchtbar, denn von seiner Bekehrung Zeugnis ablegend schrieb er die erste Geschichte der Philosophie.

Es ist nun aber nicht so, dass Sokrates in seinen Mitunterrednern bloss das Gefühl des Nichtwissens erweckt und sie dann sich selbst überlässt. Auch vielmehr nachdem er sie überführt hat, fährt er bei den Willigen mit seinen Fragen fort, und der Unterschied ist nur, dass er sich nun mit einem unterhält, der auch von sich aus in der gleichen Richtung strebt und ebenso wie er am Philosophieren interessiert ist.

Damit kommen wir nun zur *zweiten Hälfte der Sokratischen Methode*, nach der blossen negativen Elenktik zur sog. Maieutik, *der positiven Bemühung um das Wissen*. Es ist sogar so, dass nicht erst die Elenktik vor sich geht und dann die Maieutik einsetzt, sondern von vornherein beginnt das Gespräch als Maieutik und der elenktische Effekt, die Widerlegung, ergibt sich dann wie von selbst — und zwar nicht nur einmal, sondern immer wieder — aus der Hinfälligkeit aller versuchten Behauptungen. Die Widersprüchlichkeit, in die der Ueberführte sich verwickelt und auf Grund deren ihm sein Unwissen klar wird, wird nicht eigens zu seiner menschlichen Läuterung und damit er von da ab philosophiere inszeniert, sondern ergibt sich fast ungewollt aus dem sachlichen Ringen mit einer philosophischen Thematik. Indem eine Antwort sich als sachlich unhaltbar erweist, erweist sich eben damit zugleich der Antwortende persönlich als unwissend.

Was bedeutet nun aber «Maieutik» genauer? Zum Verständnis dafür können wir vorstossen, indem wir einmal überlegen, wie es denn möglich ist, dass die ganze Forschungsmethode des Sokrates sich vollziehen kann, indem er fragt und ein anderer darauf antwortet. *Würde es sich z. B. um Naturgegenstände oder um geschichtliche Gegenstände handeln, so würde es wenig nützen, wenn die Gefragten versuchen wollten, die Antwort aus der Tiefe ihres Gemüts heraus zu erteilen.* Solche Gegenstände muss man freilegen, beobachten, zergliedern; es nützt hier wenig, sich zu prüfen, was man schon von ihnen weiss, und sich rein im Denken mit ihnen zu beschäftigen. Anders bei den Gegenständen, nach denen Sokrates fragt, den ethischen Ideen. Bei diesen Gegenständen nützt es nichts, den Blick nach aussen zu richten, sondern über sie kann man nur im Denken etwas ausmachen, sie sind einer andern Forschungsmethode als der des fragenden Insich-hinein-horchens gar nicht zugänglich. Ebenso ist es auch bei den Gegenständen der Mathematik, an denen Platon in einem berühmten, von uns schon herangezogenen Beispiel die maieutische Methode vor allem demonstriert, indem er zeigt, wie ein Sklave, der garantiert nichts von Mathematik versteht, durch geschicktes Fragen dahin gebracht wird, rein durch Ueberlegen ein elementares geometrisches Problem zu lösen.

Dass die Gefragten, wenn man sie richtig fragt, ohne dass ihnen von aussen irgendwelche Kunde zuteil wird, auf einmal etwas wissen, was sie vorher noch nicht wussten, führte zu der Deutung, dass der Mensch sich dieses Wissen nicht im strengen Sinn, so wie anderes Wissen, erwerben müsse, sondern dass es im Grunde schon in ihm bereit liege, dass es ihm «eingeboren» sei, oder, wie der spätere Ausdruck lautet, dass es jeweilen schon vorher, d. h. vor dem Erfahrungswissen, vorhanden, dass es a priori sei. Nach der Deutung Platons, nach dem unsere Seelen schon vor der Inkorporation in dieses Leben existierten, hat man die Gegenstände dieses Wissens vorgeburtlich schon einmal geschaut, dann jedoch wieder vergessen. Und analog fasst schon Sokrates seine Methode so auf, als ob sie gar nicht zu wirklich neuem Wissen hinführe, sondern als ob sie die Menschen nur veranlasse, sich an das Wissen, das sie im Grunde schon haben, wieder zu

erinnern, wie Platon später sagt, als ob sie ihnen nur helfe, das Wissen, das sie in unbewusster Form schon besitzen, in bewusstes zu verwandeln. Vorhin hörten wir, dass die Menschen nicht wissen, dass sie nicht wissen, und durch die Elenktik werden sie dahin gebracht, zu wissen, dass sie nicht wissen. Die Menschen wissen aber nicht nur nicht, dass sie nicht wissen, sondern sie wissen auch nicht, was sie im Grunde schon wissen, und durch die Maieutik werden sie nun dahin gebracht, dass auch dieses verborgene Wissen ihnen waches Wissen wird. Wie einen verborgenen Schatz beherbergen wir ein unbewusstes Wissen in uns, die Gefragten haben oft das Gefühl, sie wüssten schon, könnten es bloss nicht recht zu fassen bekommen und in Worte übersetzen, und die Maieutik will nun bloss den Schatz heben, das Unbewusste ins Bewusstsein heben, die reife Frucht ans Tageslicht befördern, ihr zur Geburt verhelfen. Und dies ist nun eben der Wortsinn der Maieutik: Geburtshilfe, Hebammenkunst. Sokrates bringt diese seine Kunst damit in Zusammenhang, dass er selbst der Sohn einer Hebamme sei, also gewissermassen die Tätigkeit seiner Mutter ins Geistige übersetzt habe. In der Antike wurde sogar der Geburtstag des Sokrates am Geburtstag der Geburtshelferin Artemis gefeiert. (Zur genaueren Illustration kann hier vor allem der Platonische Dialog Theätet [150 b ff., Kap. 6/7] dienen.)

Wir sehen hier zugleich auch, dass die Methode des Fragens und Antwortens nicht etwa primär einen pädagogischen Sinn hat. Ueberhaupt scheint das spezifisch Pädagogische bei Sokrates mehr ein Nebeneffekt und erst bei Platon bewusste Absicht zu sein. Nach den Gegenständen, über die Sokrates etwas wissen will, kann eben nach ihm überhaupt nicht anders geforscht werden, als indem man fragend Antwortversuche aus der Seele aufsteigen lässt. Es könnte aber grundsätzlich auch die Seele eines Einzelnen sein, die sich die Fragen stellt und die Antworten erteilt. Denken, so sagt Platon noch spät, ist ein Gespräch der Seele mit sich selbst. Dass Sokrates Fragen stellt, ist daher einfach seine Form des Philosophierens, und er fragt gar nicht primär nur die andern, sondern er fragt damit zugleich auch sich selbst und lässt den andern dabei bloss, indem er die Fragen zugleich nach aussen richtet, am Prozess seines eigenen Philosophierens teilnehmen. Nicht auf der Prüfung der andern, sondern auf der *Selbstprüfung* liegt sogar der Hauptakzent; es kommt bei Platon trotz der Dialogsituation auch einmal eine einsame Selbstprüfung des Sokrates vor. Die Maieutik ist ein Examen, bei dem der Examinator sich selbst mitexaminiert. Wie Kritias einmal argwöhnt, Sokrates suche nur ihn zu widerlegen und lasse dabei die Sache, um die die Rede gehe, ausser acht, antwortet Sokrates: Wie kannst du glauben, wenn ich dich so sehr wie möglich zu prüfen suche, ich prüfte dich in einer andern Absicht, als in der ich auch bei mir selbst genau erforschen würde, was ich sage, aus Furcht, ich könnte, ohne es zu merken, etwas zu wissen glauben, was ich nicht weiss. So auch jetzt: ich untersuche den Logos vor allem um meiner selbst willen, in zweiter Hinsicht freilich auch um der andern willen, die mir nahestehen. Denn meinst du nicht, dass es ein gemeinsames Gut nahezu für alle Menschen wäre, wenn offenbar würde, wie es sich mit jedem Seienden im Grunde verhält? Antworte darum getrost, wie es dir mit dem Erfragten zu stehen scheint, und lass es dir gleichgültig sein, ob Kritias oder Sokrates dabei widerlegt wird. Nur auf den Logos richte deinen Sinn und beachte, wohin er durch die Prüfung geführt werden wird.

Gerade dadurch aber, dass Sokrates, indem er einen andern fragt, die wahre Antwort selbst nicht vorausweiss, sondern die Fragen ebensosehr an sich selbst richtet, erhält der Umgang mit ihm noch einen besonderen Zauber, den eine rein pädagogische Situation zwischen *Lehrer und Schüler* so nicht haben wird. Es ist mehr ein *gemeinsames Forschen, ein Zusammenphilosophieren*, von dem sich Sokrates für sich selbst nicht weniger verspricht und erhofft als für die andern, die andern stehen mit ihm grundsätzlich auf gleicher Ebene, und das schafft, auch wenn Sokrates natürlich in Wirklichkeit der anerkannte und überlegene Meister ist, eine ganz andere Gemeinsamkeit, als wenn bloss ein Weiser Unwissenden aus seiner Weisheit mitteilt. Was Sokrates selbst im Gespräch etwa vorbringt, erhebt ja auch keinen Anspruch darauf, weil es von seiner Person kommt, als etwas Autoritatives schlechthin geglaubt zu werden, sondern soll nicht minder als das von den andern Vorgebrachte der Kritik unterstehen und nur akzeptiert werden, wenn sich ihm im Namen der Wahrheit nicht widersprechen lässt. Da die übliche pädagogische Ueber- und Unterordnung hier fehlt, so ist es sogar möglich, dass ein jüngerer Freund — Hippokrates in Platons «Protagoras» — Sokrates bittet, ihn einem Weisheitslehrer — dem Protagoras — zu empfehlen. Er empfindet dies nicht als Untreue, nicht, als ob er von ihm zu jenem überginge, sondern glaubt unbefangen, trotz des Umgangs mit Sokrates, noch eines Lehrers zu bedürfen. Dass er ihn — in einem andern Sinne — schon gefunden hat, dürfte ihm freilich im Verlauf des Gesprächs, das Sokrates dann mit Protagoras führt, klar werden.

Aber auch für die eigentliche Pädagogik ist die Sokratische Maieutik von hoher Fruchtbarkeit gewesen, wenn auch freilich, was dem Sokratischen Gespräch seine Eigentümlichkeit verleiht, dass nicht nur der Gefragte, sondern auch der Fragende selbst die Antwort noch nicht weiss und beide so zu Verbündeten werden, im eigentlich pädagogischen Bereich keine Stelle hat. Aber früher war der Unterricht rein auf Dozieren des Lehrers und Nachlernen des Schülers gestellt, der Lehrer kam herein und sagte: es ist so. Demgegenüber ist die sog. katechetische Unterrichtsmethode nicht zuletzt durch den Einfluss des Sokrates schon in der Antike aufgekommen, und auch in der Neuzeit hat, als man im 18. Jahrhundert die katechetische Methode wieder einführte, ebenfalls der damals sehr populäre Sokrates Pate gestanden, man spricht damals sogar statt von Anwendung der Fragemethode geradezu von einem «Sokratisieren». Allerdings hat die Katechetik einen weiteren Sinn als die Maieutik, bezieht sich auch auf das Fragen nach bereits Gewusstem. Doch hat sich auch die Maieutik im engeren Sinne, wiewohl sie ursprünglich nur apriorischen Gegenständen gilt, dann auch für alle andern Fächer eingebürgert, denn auch in jedem Realfach gibt es Zusammenhänge apriorischer Natur, die sich rein durch Denken erschliessen lassen. Dazu kommt, dass der Schüler, wenn er etwas selbst herausfinden kann, viel intensiver bei der Sache ist und sich mehr für sie interessiert. Aber freilich hat die Maieutik auch ihre Grenzen, man kann sie auch übertreiben: das schlichte Mitteilen äusserer Fakten kann und soll durch sie nicht verdrängt werden.

Fast näher als zur Pädagogik empfand Sokrates selbst dabei eine Affinität zur ärztlichen Kunst. Häufig werden in den Sokratischen Schriften Körper und Seele konfrontiert oder in Parallele gesetzt. Man soll sich, so heisst es, nicht so sehr um den Körper kümmern — gymnastische Uebungen hatten ja einen Hauptteil in der griechischen Erziehung, auch viele Sokratische Gespräche fanden in Palästren, Ringschulen, statt —, sondern um die Seele, da sie doch bei weitem wertvoller ist. Und wie es nun für den Körper schon Aerzte gibt, so soll es in Zukunft auch welche für die Seele — Psych-iater — geben, aber nicht Seelenärzte im heutigen Sinn, sondern das schwankende Sich-selbst-widersprechen, zu dem die Sokratische Widerlegungskunst zunächst einmal führt, dass man mit sich selbst nicht übereinstimmt, das ist es, was Sokrates bereits als eine Krankheit der Seele bezeichnet, und was er demgegenüber herstellen will, die *Sophrosyne*, die Besonnenheit, wird von ihm ausdrücklich, wie es auch der Etymologie entspricht, als «gesundes Denken» aufgefasst, und entsprechend gilt durch den Parallelismus des Tugendwissensatzes auch *Untugend als Krankheit, Tugend als Gesundheit der Seele.* Die beschwörenden Sprüche, so kann es daher etwa heissen, über die Sokrates verfügt, haben heilende Kraft, die Maieutik erscheint als eine Reinigungskur — Katharsis —, bloss vom üblichen körperlichen Gebiet übertragen aufs Seelische. Indem sie prüft, ob jemand etwas «Gesundes» sagt, «heilt» sie ihn vom Unverstand und so von der Schlechtigkeit. Schon die Sokratische Philosophie ist somit, wie Epikur später die seine ausdrücklich nannte, eine medicina mentis, Arznei der Seele. Sie ist Rettung und Heilung — Soteria — des Lebens. Aehnlich wurde auch Platon in seiner Grabschrift ein Bruder des Asklepios, des Heilgottes, genannt: wie dieser den Körper heilt, so heile Platons Philosophie die Seele. Zu Asklepios, dessen Kult erst kurz zuvor durch den Tragödiendichter Sophokles in Athen eingeführt worden war, muss auch schon Sokrates eine Beziehung gehabt haben, denn als sein letztes Wort wird von Platon überliefert, dass er zu seinem Freund Kriton gesagt habe: dem Asklepios schulden wir noch einen Hahn. Wir dürfen die Worte zweifellos für historisch ansehn. Wenn Platon sie überliefert, so gibt er ihnen vielleicht, wie Nietzsche meinte, von seiner Philosophie her die Deutung: Asklep, ich danke dir, dass du mich von der Krankheit des Lebens zur Gesundheit des Todes erlöst hast. Ob Sokrates selbst sich als Asklepiade fühlte und daher dies Opfer noch im Sinn hatte, ob er bloss einfach für seine oder eines Familienmitgliedes Genesung noch ein Dankopfer schuldete — wir wissen es nicht.

Da somit höchste seelische Werte am Gelingen der Maieutik hängen, so ist es kein Wunder, dass auch die Maieutik selbst als ein höchster Wert erscheint. Sich irgend welchen andern Geschäften zu widmen, so erzählt der Sokrates der Platonischen «Apologie», habe ihm die Ausübung seiner Tätigkeit keine Zeit gelassen, so dass er völlig verarmt sei. Deshalb, und da er sein Gespräch niemandem vorenthalten, sondern jedem, der wolle, die Wohltat der Maieutik habe angedeihen lassen, beantrage er für sich ein öffentliches Ehrengeschenk, nämlich die Speisung im Prytaneion (das war eine der höchsten Auszeichnungen, die Athen zu vergeben hatte, z. B. die Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton, der Tyrannenmörder, konnten dort unentgeltlich essen). Einen Freispruch unter der Bedingung, inskünftig auf die Seelenprüfung zu verzichten, erklärte er nicht annehmen zu können: solange er Atem und Kraft habe, werde er nicht aufhören zu philosophieren. Und auch im Hades, in der Unterwelt, freue er sich auf das Glück, dort die Helden der Vorwelt prüfen zu können, wer von ihnen weise ist und wer es nur zu sein glaubt, es aber nicht ist. Denn dies sei das grösste Gut für den Menschen, sich jeden Tag über seine — Sokrates' — gewohnte Themen zu unterhalten und so sich selbst und andere zu prüfen. Das ungeprüfte, durch die Elenktik nicht hindurchgegangene Leben dagegen sei überhaupt nicht lebenswert. Der ungeprüfte Mensch, und wenn er der König von Persien wäre — das war für die Griechen die höchste Stufe von Glanz und Macht, zu der ein Mensch gelangen kann —, ist gerade darin unerzogen und hässlich, worin der, der wahrhaft glücklich sein soll, am meisten rein und schön sein muss. Ja ein so hoher Gewinn ist das Widerlegtwerden, dass Sokrates nicht nur gern andere überführt, sondern sich — ebenso wie nach ihm ja auch das Bestraftwerden ein Gut ist — ebenso gern, ja noch lieber, von ihnen seinerseits überführen lässt und dafür als für die grösste Wohltat Dank wissen will: «denn ich halte dies für ein grösseres Gut, um so viel als es ein grösseres Gut ist, selbst vom schlimmsten Uebel befreit zu werden, als andere davon zu befreien; und nichts, glaube ich, ist ein solches Uebel für den Menschen, als eine falsche Meinung über die Dinge, über die wir jetzt reden». Auch sonst sagt er ja, man solle sich den Komikern preisgeben und Vorwürfe mitanhören: denn erst wenn man auf seine Fehler aufmerksam gemacht würde, wisse man ja, was man zu vermeiden habe. Auch seinen eigenen Söhnen, wünscht er deshalb, möchten dereinst ähnliche Tadler und Mahner erstehen, wie er einer war.

All dies könnte übersteigert scheinen, allein Sokrates durfte das Methodische so stark betonen, weil er, ohne es selbst zu wissen, doch schon das Gefühl haben mochte, was die Methode bei seinen Schülern entbinden würde, und in der Tat sind ja von seinen Schülern die Grundlagen der Logik und Ethik bis heute gelegt worden.

Michael Landmann.

„Das ist eine gute Sache, sie wird gemacht!"

— so soll zu Anfang des Jahres 1912 Bundesrat Dr. Ludwig Forrer, damals Vorsteher des Post- und Eisenbahndepartementes, gesagt haben, als die allerersten Pro-Juventute-Leute, von Dr. C. Horbers mitreissendem Eifer befeuert, die Oberpostdirektion um gemeinsame Herausgabe von «Neujahrs- und Weihnachtsmarken» angingen. — Mag sein, dass der schöne Erfolg, den man zwei Jahre zuvor mit der Einführung der ersten Bundesfeierpostkarte erzielt hatte, solch unumwunden herzhaften Bescheid mitbestimmte; 1910 nämlich wurden von jenen Karten mit ihren aufgedruckten Fünfermarken auf einen Schlag 300 000 Stück zu 20 Rp. verkauft, und das Bundesfeierkomitee konnte an die 40 000 Franken Reinerlös für seine Zwecke einheimsen. Die Postdirektion war somit präpariert und nicht abgeneigt, und überdies hatte sie Gelegenheit, das Problem an ausländischen Experimenten zu studieren, denn Wohlfahrtsmarken mit eigentlichem Frankaturwert waren schon früher in

England, Russland, Holland und Rumänien vertrieben worden. — Solches und vieles noch entnehmen wir dem 120 Seiten starken, aufs anschaulichste mit Historie, Bildern, Tabellen, statistischen Zusammenstellungen und dokumentarischem Material aller Art ausgerüsteten Werklein «25 Jahre Pro Juventute», das Otto Binder, der derzeitige Zentralsekretär 1937 der Oeffentlichkeit vorgelegt hat, um sie ausserhalb der üblichen Jahresberichte einmal zusammenfassend über Entstehen, Organisation und Tätigkeit der Stiftung in den Jahren 1912—1937 zu orientieren. Wer eine manierliche Karte schreibt ins Pro-Juventute-Haus Seefeldstrasse 8 nach Zürich, der kann das hübsche Nachschlagebuch gewiss ohne weiteres bekommen, und wer sich irgend darüber hinaus über das weite Gebiet der Jugendfürsorge in der Schweiz informieren will, dem steht dort überdies eine wohldotierte, an die 10 000 Bände umfassende Bücherei zur Verfügung und eine Bibliothekarin, die Aufschluss erteilt über alles und jedes, was irgend mit Publikationen über Kinderbetreuung in der Schweiz zusammenhängt.

Das ausländische Interesse an Aufbau und Organisation von Pro Juventute hat übrigens seit Mitte letzten Jahres in einem Masse zugenommen, dass ein eigentlicher Internationaler Dienst eingerichtet werden musste. Briefliche Anfragen aus aller Welt treffen ein; treppauf, treppab steigen Delegationen aus allen Himmelsgegenden, um sich umzusehen; denn unsere Kinderhilfe ist in den dreieinhalb Jahrzehnten ihres Bestehens zu einer so wohlgefügten, guteingespielten und auch im Kriege unversehrt gebliebenen Institution geworden, dass heute verlangende Helfer allerenden aus den deroutierten Ländern herbeiströmen, sie zu studieren. Schon allein dadurch, dass alljährlich Hunderttausende der schönen Postwertzeichen auf natürlichste Briefmarkenart in alle Weite gelangen, ist Pro Juventute heute so etwas wie ein weltumspannender Begriff geworden, bekannt jedenfalls bei den Philatelisten des ganzen Erdenrunds, beachtet aber auch in immer steigendem Masse von all den vielen Stellen, die sich rings auf dieser mörderischen Welt um gefährdete Kinder bemühen.

Denn Pro Juventute birgt ein Ferment, das den, der es begriffen und erfahren hat, belebend wie die schöne Frühlingssonne überkommt und ganz allein nur mit der schlichten Tatsache seines Daseins — seines freilich ganz spezifischen Daseins und So-Seins — ganze Schwaden von Pessimismus hinwegzutilgen vermag, als wären sie nie gewesen.

Vorauszuschicken wäre, dass die Schreiberin, als sie den Auftrag bekam, über Pro Juventute zu berichten, erst einmal mit einem ganzen Stapel gespickter Frageblättchen und drei untadelig gespitzten Bleistiften recht arglos auszog, einen geduldigen Herrn vom Zentralsekretariat durch zwei Stunden nach allen Regeln zu interviewen; doch hat sie vor lauter Erleuchtung und entscheidendem Begreifen schlussendlich nicht einen einzigen der Stifte stumpf geschrieben, hat dennoch aber rund um den ihr mählich immer reiner erstrahlenden Kern der Sache im Verlauf der Unterhaltung einen bunten Strauss Marginalien gesammelt, sie dem Leser vorzusetzen. Nehme er sie als die Wimpel am Mast sozusagen, die die Blicke auf sich ziehen sollen (die Blicke zumal der Schüler, die man, welchen Alters sie auch seien, zu Beginn einer eventuellen Pro-Juventute-Lektion am besten erst einmal mit einer Menge munter präziser Angaben ins Bild versetzt, damit sie um so williger hinterher die Seele des Werks erkennen mögen).

Nun denn zunächst ein paar dieser ungescheuten Fragen, die allesamt sachdienlich, anregend und freundlich beantwortet wurden, teils mündlich an Ort und Stelle, teils schriftlich und telephonisch hinterher. —

Lebt Dr. Carl Horber noch, der 1912 das Werk ins Leben rief? — hiess es da ungefähr.

Und — bitte — wie kamen Sie zu dem heurigen Plakat?

Wie viele Marken lassen Sie pro Jahr schätzungsweise drucken?

Wer druckt die Marken?

Was gelten frühe Marken jetzt eigentlich ungefähr im Briefmarkenhandel?

Was geschieht mit den unverkauften Kartenbeständen?

Hatten Sie im Krieg auch unter Papiermangel zu leiden?

Will die Post Geld haben für ihre Vermittlerdienste?

Gehn eigentlich auch Kinder ein und aus in Ihrem Sekretariat?

Wie sind dort die Löhne des Personals?

Ist das Werk auch in entlegenen Bergtälern populär?

Warum nehmen die «Markenkinder» jetzt in Zürich zuerst Bestellungen auf, statt wie früher Marken und Karten ungesäumt anzubieten?

Bekommen diese Kinder irgendwelche Anerkennung? — eine Wurst? — einen Tee?

Und nun ein paar Antworten:

Dr. Carl Horber, hiess es, sei schon vor ungefähr zehn Jahren gestorben. — In Sachen Plakat 1946 sei da eines Tages unaufgefordert ein junger Graphiker mit eben diesem Blatt an der Seefeldstrasse erschienen, und — ein seltener Fall! — man habe seine Arbeit tel-quel verwenden können. Ueblicherweise lasse man sich auf Aufforderung hin Entwürfe vorlegen, und es sei durchaus nicht immer einfach, etwas Brauchbares zu finden. (Das reizende Holzschnittköpfchen übrigens, die ausgemachte Pro-Juventute-

Erkennungsmarke sozusagen, die unserem Artikel beigegeben, ist s. Z. von Carl Liner geschaffen worden, dem Appenzeller Maler, der vor kurzem gestorben ist.) — Die letztjährigen Pro-Juventute-Marken seien in einer Auflage von rund 14,1 Millionen Stück erschienen: nämlich 4,2 Millionen 5er-, 4,7 Millionen 10er-, 4 Millionen 20er- und 1,2 Millionen 30er-Marken. — Der Sammlerwert früher Jahrgänge stelle alles in allem ein für den Laien nicht leicht durchschaubares Mysterium dar: von den drei verschiedenen Zehnermarken des Jahres 1912 gelte z. B. die rotbraune nach dem Ziegler-Briefmarkenkatalog «Schweiz» zurzeit 3 Franken, die grüne dagegen 15 und die rote sogar 100 Franken. Hinwiederum gelte z. B. die 5er-Marke von 1913 nur 40 Rp., die 40er von 1922 2.75 Franken usw. — Die 1946er-Marken seien an verschiedenen Orten gedruckt worden, nämlich die Fünfermarken in der Wertzeichendruckerei der PTT in Bern, alle übrigen bei Courvoisier in La Chaux-de-Fonds. — Unverkaufte Karten würden nicht selten an Kinderheime, Ferienkolonien und auch blockweise ins Ausland, z. B. nach Holland abgegeben. — In Sachen Papier geniesse Pro Juventute gegenüber Privatauftraggebern durchaus keine Ausnahmestellung. Es habe hier wie dort gegolten, möglichst früh zu disponieren und die Aufträge viele Monate im voraus zu erteilen. Die neuen Markensujets z. B. würden jeweils allerspätestens im März gemeinsam mit der Oberpostdirektion festgelegt. — Der Post erwüchsen durch den Verkauf der überall beliebten Marken und auch der Glückwunsch- und Beileids-Telegrammformulare eindeutige Mehreinnahmen, weswegen sie ihre Vermittlertätigkeit natürlich ohne jede Sonderentschädigung ausübe. — Kinder seien täglich zu sehen im Hause; meist kämen sie mit persönlichen Anliegen, frügen nach Ferienmöglichkeiten, nach Leihskis, nach SJW-Heftchen usw. — Die Besoldungen des Personals bewegten sich durchaus im Rahmen des heute Ueblichen und Wohlanständigen.

Dann aber kamen mehr und mehr Antworten, bei denen es grundsätzlich erst einmal hiess: «Das kommt drauf an — das wird ganz verschieden gehandhabt — da tut halt ein jeder was er kann, was ihm gemäss ist, was er für gut findet — das überlassen wir ganz und völlig dem Gutdünken, dem Geschick, der Initiative unserer Mitarbeiter draussen.» — ‚Draussen?', das sind die 191 Bezirkssekretäre, das sind die über dreitausend Gemeinden rings im Land, von denen jede, aber auch wirklich jede — so viele ihrer einst auf der Landi-Höhenstrasse ihren Wimpel flattern hatten — ihren Pro-Juventute-Helfer, ihren Gemeindesekretär besitzt.

Die Wurst — der Aufmunterungs-Zvieri für die Dezemberkinder? Das sei von Gemeinde zu Gemeinde verschieden. Die Kinder da und dort bekämen vielleicht ein Bild, eine Karte, würden zu einem Film geladen je nachdem, oder aber die meisten täten doch wohl das Ihre ganz bloss so, aus Freude und Selbstverständlichkeit. — Der Verkauf in Berggegenden? Das komme darauf an. Das Münstertal z. B. stehe mit seinen Einnahmen pro Kopf der Bevölkerung an zweiter Stelle. — Das mit den Vorbestellungen auf Karten und Marken, statt des direkten Verkaufs? Die einen schwörten drauf, andern liege es nicht. Auf jeden Fall werde die Art des Karten- und Markenvertriebs ohne die geringfügigste Einmischung seitens des Zentralsekretariates von den Bezirks- und Gemeindesekretären jeweilen ganz nach Gutdünken durchgeführt. Und so weiter.

Dies also wäre denn der Kern der Sache, das wahrhaft vorbildliche Leitmotiv der Stiftung Pro Juventute. Ihr oberstes Prinzip bei der ausgedehnten, sorgfältig durchdachten, über das ganze Land hin lückenlos wirksamen Organisation ist die völlige, die absolute Freizügigkeit. Niemand muss, niemand wird gezwungen, niemand wird gedrängt und wider Willen verpflichtet; jeder handelt innerhalb der Organisation seinem Wesen, seiner Begabung, seinem guten Stern gemäss. Es ist einer dabei, es gehört einer dazu, solang er kann, solang er will, solang er mag und sich dabei am Platz fühlt. Das Zentralsekretariat gibt nur Hinweise, niemals Weisungen, nur Ratschläge, keine Verfügungen, keine Erlasse, keine Befehle, keine allgemein verbindlichen Verhaltensmassregeln. In folgerichtiger Entsprechung erntet auch jeder Bezirk, was es gesät hat, d. h. seine ganzen Einnahmen verbleiben am Ort, dürfen am Ort und innerhalb der gegebenen Jahresparole innerhalb des Bezirks nach Gutdünken verwendet werden. Die Parole aber ist sehr einfach. Pro Juventute durchläuft regelmässig einen dreijährigen Zyklus. Nämlich mit ihren Mitteln werden abwechselnd bedacht: Mutter und Kleinkind, das Schulkind und dann die Schulentlassenen, und wiederum: Mutter—Kleinkind, Schüler, Schulentlassene. Das ist die einzige Weisung, an die die Bezirks- und Gemeindesekretäre bei der Ausschüttung der Gelder zu denken gebeten sind, und selbst hier noch bleiben ihnen notwendig scheinende Abweichungen unbelassen.

Alle Gelder aber, die aus dem Verkauf an den Postschaltern resultieren, kommen an das Zentralsekretariat und dienen dort zur Bestreitung allerverschiedenartigster, immer aber und ausschliesslich um das Schweizer Kind kreisender Aufgaben. Dort wird die eigentliche Pionierarbeit geleistet. Von dort aus gehn auch die unerlässlichen Verbindungen nach dem Ausland: die Pro Juventute ist der UIPE, der Union Internationale pour la Protection de l'Enfant, angeschlossen. Dort arbeiten die drei Leiter der oben erwähnten Gruppen mit ihren Fachleuten, und die beiden den Mitarbeiterdienst besorgenden, d. h. die Verbindung mit den Bezirks- und Gemeindehelfern unterhaltenden Reisesekretäre; hier wird die Zeitschrift «Pro Juventute» redigiert, das Mitteilungsblatt für die ständigen Mitarbeiter; von hier aus werden Kinder betreut, die sonst leer auszugehen drohten, die Kinder der Landstrasse zum Beispiel, und die Auslandschweizerkinder.

In dieses Herz der Organisation, dieses fleissig wunderbare Zentrum der Jugendhilfe, geriet beispielsweise vor mehreren Jahren mit einer temporären Sonderaufgabe betraut auch der Gewährsmann der Schreiberin, und hätte es sich nicht träumen lassen, dass er nach so manchen Jahren noch immer «dabei» wäre: «denn dieses ganz und gar auf den guten Willen der Einzelnen gründende Unternehmen», bekannte er freimütig, «war mir einfach eine Offenbarung». Vertrauen in die Arbeitskameraden, Vertrauen in jeden, der sich Pro Juventute zur Verfügung stellt, und das erfahrene, tausendfach erprobte Wissen von den uneigennützigen Helferkräften in so vielen Menschen allüberall, das ist die schöne Bürgschaft, die man im Zentralsekretariat von Pro Juventute seit vielen Jahren in beruhigten Händen hält.

Das Zentralsekretariat ist Diener, Anreger und Berater der Bezirkssekretariate; die Bezirkssekretariate hinwiederum sind Diener der Gemeindesekretäre und die Gemeindesekretäre endlich — zu 65 % sind es Männer, zu 35 % Frauen — heimsen mit ihrer Tatkraft unter Assistenz ungezählter Dezemberverkäufer aus allen Häusern des Landes Jahr um Jahr die Batzen und Bätzchen ein, die das segensvolle Werk erhalten. Fürwahr eine Föderation, wie man sie sich glücklicher ausgedacht nicht vorstellen kann, wunderbar eingespielt und nach menschlichem Ermessen kaum mehr zu gefährden: das ist Pro Juventute, das ist ihr Geheimnis und ihr Nährquell, eine Landsgemeinde, die nicht *ein* gezwungenes Glied birgt, niemanden und keinen, der sich nicht aus freien Stücken zu ihr bekennte — eine Zusammenarbeit, so lückenlos durchgeformt, keinen verletzend, nirgend und niemanden vor den Kopf stossend, ganz nur auf Vertrauen gründend, und dabei so runde Früchte zeitigend, dass man den Pro-Juventute-Gedanken als eine verheissungsvolle Fahne hissen möchte, weithin richtungweisend und ermutigend zum Wohle der Jugend aller Länder und pro ach so manches sonst noch in der Welt. Denn hier zeigt es sich rein ... und nicht abzuleugnen: Ueberall, zu Stadt und Land, in Berg und Tal, bei jung und alt, bei Arbeitern, Bauern, Bürgern, überhaupt in jedem Stand und jeder Konfession, lassen sich Leute finden, die auf guten Anruf hin einander ohne Aufhebens vertrauend und verpflichtend die Hand reichen, um das bleibend Gute zu schaffen.

Hilde Brunner.

Der Mensch rechnet immer das, was ihm fehlt, dem Schicksal doppelt so hoch an, als das, was er wirklich besitzt.

Der grüne Heinrich.

FÜR DIE SCHULE

1.—3. SCHULJAHR

Von der Stubenfliege

A. Beobachtungsaufgaben

1. Beobachtet, wo ihr einzelne Fliegen auch während des Winters findet? (In geheizten Zimmern und in warmen Ställen.)
2. Gebt an, wodurch uns die Fliegen lästig werden?
3. Beobachtet, wie sich die Fliege bürstet.
4. Beobachtet, wie die Fliege klettert.
5. Beachtet die Schnelligkeit des Fluges einer Fliege.

B. Darbietung

1. *Wie der Körper der Fliege aussieht.*

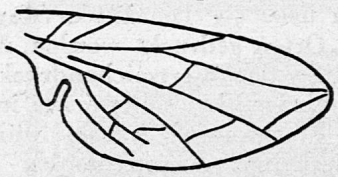
Körper: Dreiteilig (Kopf, Brust, Hinterleib), Insekt.

Kopf: Zwei grosse *Netzaugen*, die ein Sehen nach allen Seiten auf eine Entfernung von 60—70 cm ermöglichen.

Rüssel: Dick und röhrenförmig. Bei der Nahrungsaufnahme klappt sie ihn herab, um zu saugen; denn beissen oder stechen kann sie nicht. Feste Nahrungsstoffe (Zucker, Brot usw.) weicht sie durch ein Tröpfchen Speichel auf und saugt die Flüssigkeit nachher ein.

Flügel: Zwei an der Zahl, die am Bruststück angewachsen sind (Zweiflügler). Sie sind netzartig, glashell, gespannt und darum stets flugbereit. Die Fliege ist eine geschickte Fliegerin, sie legt in 1 Sekunde einen Weg von 5—7 m zurück. Beim Fliegen verursacht sie ein Summen.

Beine: Sechs lange bewegliche Beine, die mit je zwei Krallen und zwei Haftbällchen versehen sind. Mit ihrer Hilfe kann sie sich nicht nur auf waagrechter Fläche schnell fortbewegen, sie kann auch an der glatten Fensterscheibe herumklettern, ja sogar an der Decke mit herabhängendem Körper einherspazieren. Mit den behaarten Vorderbeinen putzt sie die unbeweglichen Augen und mit den Hinterbeinen reinigt sie Flügel und Körper.



Flügel

Fussglied mit Haftballen und Klauen

2. *Wie sich die Fliege vermehrt.*

Die überwinterte Fliege legt im Frühjahr in Pferdemist, in faulende Stoffe, in tote Tiere, in Ritzen usw. 60—70 weisse Eier, aus denen bereits nach 12 Stunden bein- und augenlose Larven (Fliegenmaden) hervorkommen. Diese nähren sich von den Stoffen, in die die Eier gelegt worden sind. Nach zwei Wochen verpuppt sich die Larve zu einer sogenannten «Tönnchenpuppe» und nach abermals zwei Wochen wird der Deckel abgeworfen und die fertige Fliege schlüpft heraus, um nach kurzer Zeit wieder Eier abzulegen. Da die ganze Entwicklung nur etwa 5 Wochen dauert, so können im Laufe eines Sommers eine ganze Reihe von Bruten ausschlüpfen. Ein grosser Feind der Fliege ist der Fliegenschimmelpilz, an dem alljährlich im Herbst Tausende von Fliegen dahinsterben.

3. *Wie uns die Fliege lästig und gefährlich werden kann.*

Wegen ihrer Vorliebe für faulende Stoffe, für Mist und Schmutz, können die Fliegen uns Menschen sehr gefährlich werden, indem sie oft Krankheitskeime und Fäulnisstoffe auf unsere Nahrungsmittel und Essgeschirre, ja selbst auf unsern Körper übertragen. Darum müssen die Fliegen mit allen Mitteln bekämpft werden (Fliegengläser, Leimruten). Im Haushalt der Natur sind die Fliegen freilich nicht ohne Nutzen. Sehr vielen Vögeln (Singvögel) dienen sie zur Nahrung; auch reinigen sie die Erde von faulenden Stoffen, deren unangenehmer Geruch uns auch nicht behagt.

Tierleiche Früchte

C. Zusammenfassung

In schriftdeutschen zusammenhängenden Sätzen spricht sich das Kind aus über die Körperabschnitte, die Augen, den Rüssel, die Flügel, die Beine, die Vermehrung und über den Nutzen und Schaden.

O. Fröhlich, Kreuzlingen.

4.–6. SCHULJAHR

Pfahlbauer Schulwandbild v. Paul Eichenberger

Einige praktische Versuche im Anschluss an die Behandlung des Bildes[1])

Wohl in den wenigsten Schulen stehen dem Lehrer zur Behandlung der Pfahlbauten auch Demonstrationsobjekte zur Verfügung[2]). Tatsächlich gehören wertvolle Funde nicht in Schulsammlungen, sondern in Museen, da sie sonst leicht beschädigt werden oder verlorengehen. Es ist aber jedem Lehrer, der ein bisschen handwerkliches Geschick aufweist, selber möglich, sich mit Hilfe seiner Schüler solche Objekte herzustellen. Dass die Kinder diese Arbeiten mit Begeisterung und einem oft überraschenden Spürsinn für die Anwendung der richtigen Handgriffe ausführen, braucht nicht besonders betont zu werden. Einige Anleitungen mögen dem Lehrer als Wegweiser dienen.

1. Die Herstellung des Steinbeiles

Da lässt man sich am besten von den Schülern einige gerollte Flusskiesel, die bereits die Form eines Steinbeiles aufweisen, in die Schule bringen. Es bleibt also nur noch die Arbeit des Zuschleifens übrig, die ziemlich einfach ist. Wir beschaffen uns dazu einen Molassesandstein mit einigermassen glatter Oberfläche, legen ihn ins Wasser und schleifen das Beil zu, wie Abb. 1 dies veranschaulicht. Notieren Sie die Zeit, die Sie zur Herstellung des Beiles benötigt haben! Ist das Beil fertig, so sollte es mit Tusch oder weisser Tinte etwa folgendermassen beschriftet werden: Datum, hergestellt von der ... Klasse. Benötigte Zeit ... Name des Lehrers.

Mehr Zeit beansprucht die Herstellung eines Beiles aus einem grösseren Stein, den der Lehrer vielleicht von einer Schulreise aus den Bergen mitgenommen hat. Das beste Material ist der Serpentin. Um passende Abschnitte zu erhalten, müssen wir diese Steine zuerst ansägen und dann spalten. Zur Herstellung einer Säge bedarf es einer ziemlich harten und dünnen Sandsteinplatte. Durch Abschleifen stellen wir auf einer oder mehreren Seiten eine V-förmige Kante her, mit der wir nun wieder im Wasser die schönsten Sägeschnitte in das härteste Gestein sägen können. Diese Arbeit benötigt mehrere Stunden, sie kann von den Schülern — die man am besten in kleinere Arbeitsgruppen aufteilt — auch zu Hause ausgeführt werden (siehe Abb. 2). Wo keine solchen Sandsteinplatten zur Verfügung

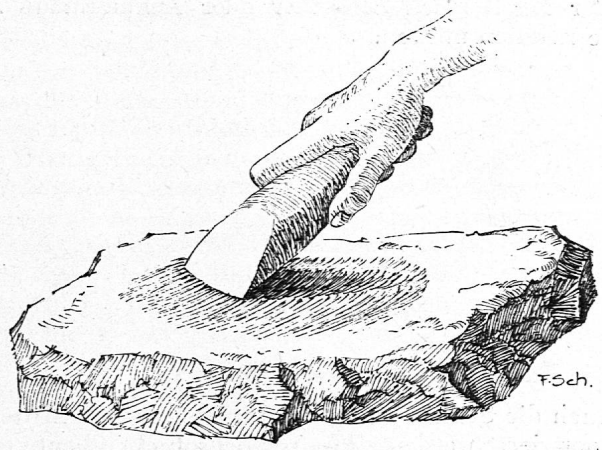


Abb. 1.
Zuschleifen eines Steinbeils.

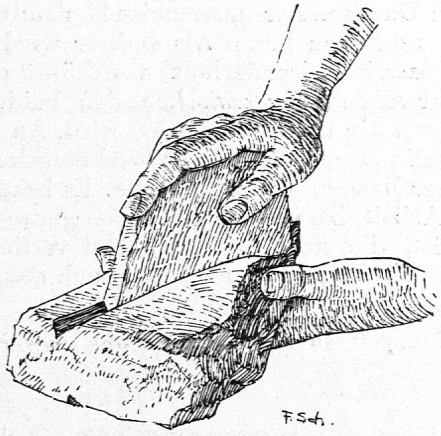


Abb. 2.
Arbeit mit der Sandsteinsäge.

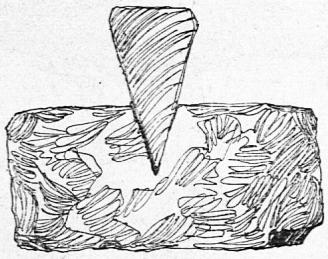


Abb. 3.
Einsetzen eines Holzkeiles in den Sägeschnitt.

Abb. 4.
Steinmeissel.

stehen, verwendet man dünne Platten aus hartem Gestein (z. B. Kieselkalk), muss nun aber für die Sägearbeit nassen Sand zu Hilfe nehmen, der immer wieder erneuert wird. Hat nun der Sägeschnitt eine Tiefe von etwa 3—4 cm erreicht, so wird ein die gleiche Länge aufweisender Holzkeil in ihn getrieben (siehe Abb. 3), beides ins Wasser gelegt und abgewartet, bis das Holz den Stein gesprengt hat. Aus kleineren Stükken kann zur Abwechslung auch einmal ein Steinmeissel hergestellt werden (siehe Abb. 4).

[1]) Aus dem Kommentar, verfasst von R. Bosch und W. Drack. 40 Seiten. Verlag SLZ, Beckenhof, Postfach Zürich 15, und bei E. Ingold & Cie., Herzogenbuchsee (Fr. 1.50). Einzelbild 5.75.

[2]) Im Aargau besteht die Absicht, kleine Kollektionen von Funden bis zur Römerzeit zusammenzustellen. Anfragen sind an den kant. Lehrmittelverlag zu richten.

Will der Lehrer auch die Arbeit mit dem Steinbeil demonstrieren, z. B. einen Baum fällen oder Holz bearbeiten, dann benötigt er eine Fassung, also einen kräftigen Holmen aus Eschenholz mit verdicktem gebogenem Ende (siehe Abb. 5). Für diese Arbeit wird er in der Regel einen Schreiner oder Zimmermann zu Hilfe nehmen müssen.

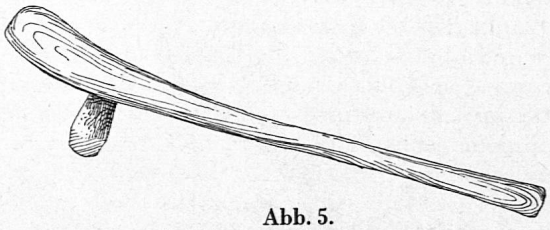


Abb. 5.
Steinbeil in Holzfassung.

2. Die Durchbohrung des Steines

Auch die Steinbohrung kann mit einfachen Mitteln demonstriert werden. Als Versuchsobjekt dient ein nicht zu kleiner Stein mit glatter Oberfläche. In die Mitte wird nun eine kleine, runde Vertiefung von etwa 2,5—3 cm Durchmesser ausgemeisselt, damit der Bohrer nicht ausgleiten kann. Als Bohrer wird dann ein hohler Holzstab (Holunderholz) von 2,5—3 cm Durchmesser verwendet, der zwischen den beiden glatten Handflächen hin und her gequirlt wird. An der Bohrstelle muss immer wieder nasser Sand eingelegt werden, denn dieser besorgt ja die Bohrung. Es braucht ziemlich viel Arbeit, bis eine kreisförmige glatte Rille entstanden ist, die nun nach Belieben vertieft werden kann (Abb. 6). In den Museen sind auch etwa einfache Bohrapparate zu sehen, bei denen der Bohrer mittels eines Bogens in drehende Bewegung gesetzt wird (Abb. 7).

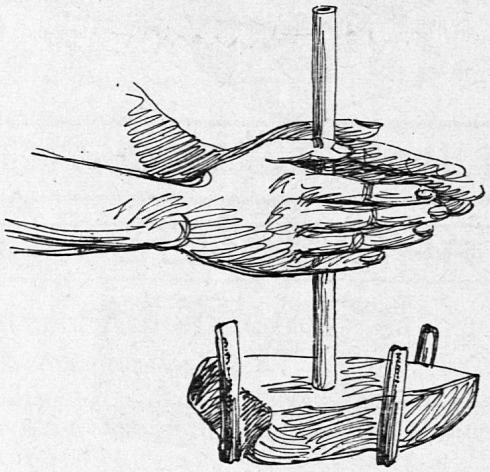


Abb. 6.
Bohrer mit hohlem Holzstab und nassem Sand.

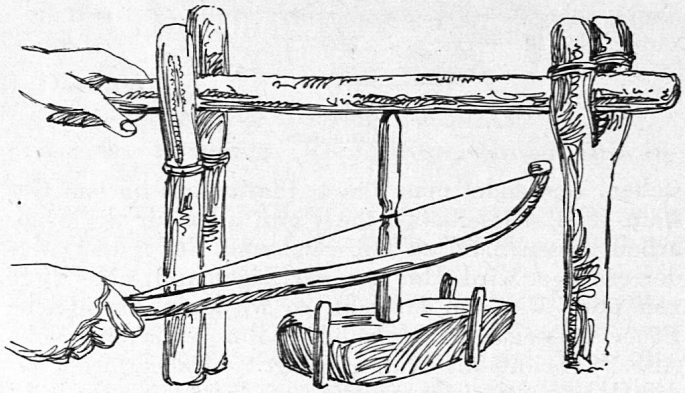


Abb. 7.
Bohrapparat.

3. Die Herstellung von Knocheninstrumenten

Für die Herstellung von Nadeln (Pfriemen), Spateln und Meisseln verwendet man am besten Schafs- oder Rindsknochen. Da die wenigsten Schulen über Feuersteinsägen verfügen, werden diese Knochen mit einem Fuchsschwanz der Länge nach in 3—4 Stücke zersägt und dann auf der Sandsteinplatte im Wasser zugeschliffen. Diese Arbeit kann auch von den Mädchen ausgeführt werden und benötigt nicht viel Zeit. Der Lehrer erhält so einige prächtige Nadeln, deren Spitzen so hart und solid sind, dass er damit Tannenholz durchbohren kann (Abb. 8).

4. Pfeil und Bogen

Wenn man kein Eibenholz zur Verfügung hat, lässt sich ein Bogen auch aus Eschenholz herstellen. Höhe 1,70—1,80 m, Dicke des Holzes in der Mitte 2,5 : 2 cm. Der Pfeil sollte eine Länge von 80—85 cm besitzen, das untere, 0,8 mm dicke Ende wird mit einer Kerbe versehen, das obere Ende wird in einer Länge von einigen Zentimetern breiter geschnitzt (2 cm Durchmesser) und dann mit einem Einschnitt versehen, in den man — da keine Feuersteinpfeilspitzen zur Verfügung stehen — eine selbstverfertigte Pfeilspitze aus Knochen einsteckt und mit einer Schnur befestigt.

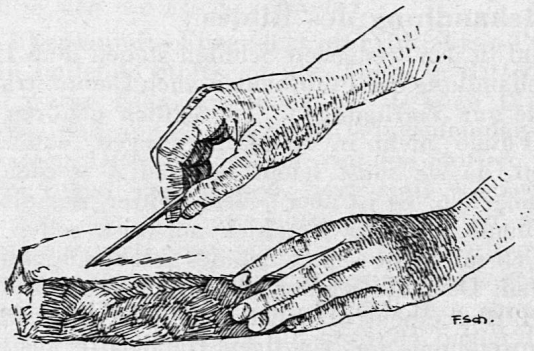


Abb. 8.
Zuschleifen eines Knochenpfriemens.

5. Die Herstellung von Pfahlbaubrötchen

Vorerst muss sich der Lehrer zwei grosse Steine verschaffen, zwischen denen sich Getreidekörner zu Mehl verarbeiten lassen. Mit Wasser und etwas Salz wird dann ein Teig angemacht, aus dem man kleine fladenförmige Brötchen von etwa 10 cm Durchmesser und 2—3 cm Dicke formt, die auf stark erhitzten Sandsteinen oder Ziegeln gebacken werden.

6. Töpferei

Wir beschaffen uns einen guten Lehm, der tüchtig geknetet und mit Quarzsand vermengt wird. Nun formt man daraus lange Würste, aus denen die Schüler auf einer glatten, ungefähr runden Steinunterlage kleine Töpfe, Teller, Löffel, Lampen (s. Abb. 9) formen. Es schadet nichts, wenn sich der Lehrer vorher einmal bei einem Töpfer umsieht oder zu Hause die ersten Versuche anstellt, um etwas Erfahrung zu sammeln. Die Schwierigkeiten sind nicht allzu gross! Ist der Lehm ein wenig angetrocknet, so werden die Innen- und Aussenwände mit Holzspateln geglättet und dann vielleicht mit der Knochennadel noch einige einfache

Ornamente im Stile der Pfahlbauzeit (siehe Abb. 10) angebracht. Die fertigen Produkte werden nun an der Luft getrocknet und hierauf versuchsweise am offenen Feuer oder in einem Tragofen hart gebrannt. Man kann mit den Schülern im Freien auch einen kleinen *Töpferofen* bauen (siehe Abb. 11). Zuerst wird ein Feuerloch von etwa 30 cm Durchmesser und 15 cm Tiefe ausgegraben. Ueber dieses legt man einige Sandsteinplatten (oder Ziegel), die als Rost dienen sollen.

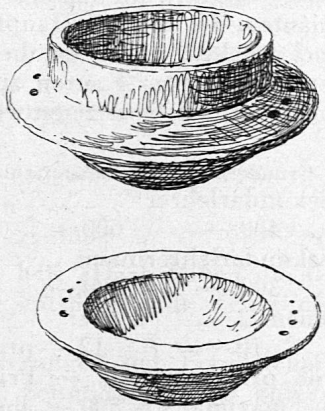


Abb. 9.
Steinzeitliche Oellampen.

Rings um das Loch werden dann in einem Abstand von etwa 10—15 cm kräftige Weidenruten in den Boden gesteckt und oben zusammengebunden, so dass sie eine Kuppel von etwa 80 cm Höhe bilden. Mit dünnen Rütchen wird jetzt eine Wand geflochten, so dass das Ganze nachher aussieht wie eine umgestülpte Hutte mit spitzem Boden. In der oberen Hälfte darf die

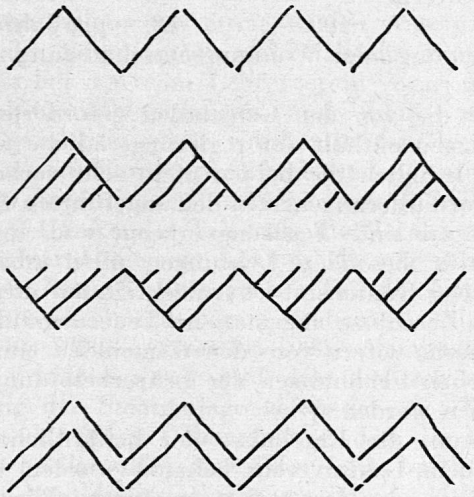


Abb. 10.
Ornamente der Pfahlbautöpferei.

Die Zeichnungen 1—10 wurden von Fred Schaffner erstellt.

Oeffnung für das Hineinstellen der Töpfe nicht vergessen werden. Darauf wird das Flechtwerk innen und aussen mit einer dicken Schicht Lehm bekleidet. Ist dieser einigermassen trocken, so wird einige Tage ein kleines Feuer unterhalten, worauf die Lehmhülle steinhart wird. Nachdem man dann die Töpfe durch die Oeffnung hineingebracht hat, wird diese mit einem Türchen (aus Lehm, armiert mit Rutengeflecht) geschlossen, worauf das Brennen beginnt, das etwa einen Tag dauert.

7. Lampen und Kerzen

Die bereits erwähnten Tonlampen (Abb. 9) hängen wir nun an einer Schnur auf, legen einen Docht in die Mulde, betten ihn in etwas Fett und zünden ihn dann an (am wirkungsvollsten in verdunkelten Raum!). Das kleine Flämmchen gibt uns einen Begriff von der Beleuchtung einer Pfahlbauerhütte. Den Schülern können wir bei dieser Gelegenheit in Erinnerung rufen, dass die Beleuchtung unserer Bauernhäuser noch vor etwa 200 Jahren nicht viel besser war.

Häufig findet man in den Pfahlbauten *Kerzen* aus *Birkenrinde*. Noch vor einem halben Jahrhundert waren solche in abgelegenen Bergdörfern in Gebrauch. Wenn im Wald die Holzbeigen gerüstet sind, lassen wir von einigen Buben Birkenrindestreifen von 10 bis 20 cm Breite abschälen. Diese rollen sich sofort auf, die weisse Fläche nach innen. Sie werden nun mit Fadenschlag umwickelt und spenden, an einem Ende angezündet, ein helles Licht.

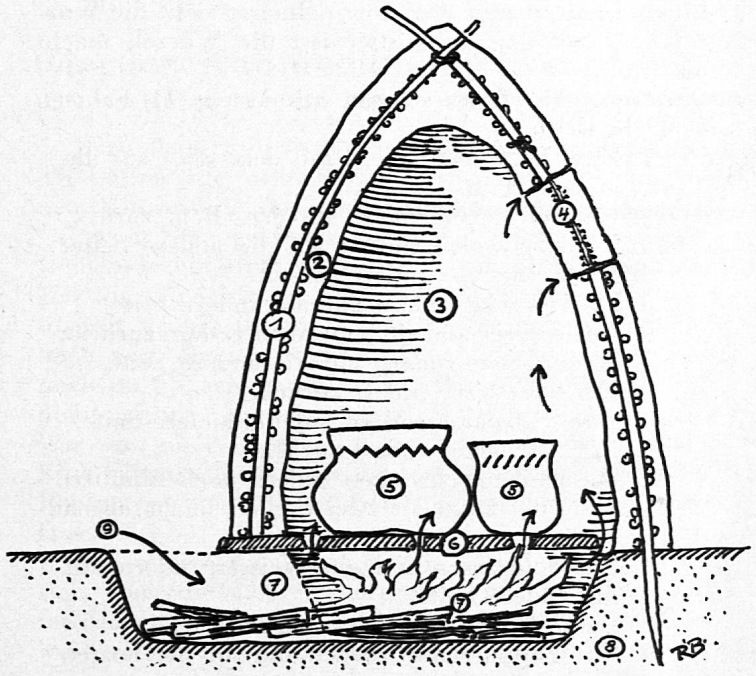


Abb. 11.
Schema eines Töpferofens.
Zeichnung von R. Bosch

1. Weideruten mit Weidengeflecht. 2. Dicker Lehmüberzug. 3. Hohlraum des Töpferofens. 4. Oeffnung zum Hineinstellen der Töpfe. 5. Töpfe. 6. Sandsteinplatten. 7. Feuerherd. 8. Erdboden. 9. Die Pfeile zeigen den Luftzug an.

Bei der Arbeit mit Birkenrinde können wir den Schülern mitteilen, dass die Pfahlbauer eine grosse Vorliebe für diese schöne Rinde zeigten und sie auch — in schmale Riemchen geschnitten — zum Schmucke der Gefässe verwendeten (ein typisches Merkmal der Cortaillod-IV-Kultur!), ferner zur Tapezierung der Lehmwände, für die Böden usw. Birkenteer diente ihnen als trefflicher Leim. *R. Bosch.*

7.—9. SCHULJAHR

Humor in der Mathematikstunde

Aufgabe Nr. 18. Drei Gäste müssen für eine Zeche je 10 Fr. bezahlen, zusammen also 30 Fr. Sie finden, die Rechnung sei zu hoch. Der Kellner meldet das dem Wirt, der ihm 5 Fr. zurückgibt. Da der Kellner nicht

ehrlich ist, behält er 2 Fr. für sich und gibt jedem Gast 1 Fr. zurück. Somit hat jeder Gast 9 Fr. bezahlt, und der Kellner hat 2 Fr. Das macht zusammen 3 mal 9 = 27 + 2 = 29 Fr. Wo bleibt der 30. Franken?

Aufgabe Nr. 19. Sieben Freunde verkehren in derselben Wirtschaft. Der erste ist jeden Abend dort zu treffen, der zweite jeden 2. Tag, der dritte jeden 3. Tag usw., der letzte jeden 7. Tag. Als sie einmal alle miteinander am Stammtisch sassen, fragte einer, wie lange es wohl gehe, bis wieder alle sieben hier zusammenkämen.

Aufgabe Nr. 20. Der leichteste den Schülern bekannte Körper ist Kork. Sein spezifisches Gewicht beträgt 0,24. Man lasse das Gewicht einer Korkkugel von 1 m Radius zuerst schätzen und dann berechnen.

*

Lösung Nr. 16. Zwei gute Freunde sind eins, ein Polizist gibt acht, also zusammen neun. Das Rasiermesser zieht man ab; es bleiben acht. Die Kommunisten teilen, macht vier. Der Zahnarzt zieht die Wurzel aus, und der Rohköstler isst die Wurzel, macht also null.

Lösung Nr. 17. Es müssen mindestens 11 Fahrten gemacht werden:

1. Zwei Schwarze rudern mit dem Boot auf die andere Seite.
2. Ein Schwarzer rudert mit dem Boot zurück.
3. Zwei Schwarze rudern auf die andere Seite.
4. Ein Schwarzer rudert zurück.
5. Zwei Weisse rudern auf die andere Seite.
6. Ein Weisser und ein Schwarzer rudern zurück.
7. Zwei Weisse rudern auf die andere Seite.
8. Ein Schwarzer rudert zurück.
9. Zwei Schwarze rudern auf die andere Seite.
10. Ein Schwarzer rudert zurück.
11. Die beiden Schwarzen rudern noch hinüber.

Diese Lösung kann an zwei Stellen leicht abgeändert werden:

1. Ein Schwarzer und ein Weisser rudern auf die andere Seite.
2. Dann rudert der Weisse zurück.
10. Ein Weisser rudert zurück und holt den letzten Schwarzen.

(Schluss folgt)

Besoldungskämpfe in Appenzell A.-Rh.

In seiner ordentlichen Herbstsession behandelte der Kantonsrat in erster Lesung den Entwurf zum neuen Gesetz betreffend Beteiligung des Staates an den Lehrerbesoldungen. Die daraufhin im Radio durchgegebene Meldung, der Rat habe einer 100prozentigen Erhöhung der staatlichen Besoldungszulagen zugestimmt, könnte leicht zu unrichtigen Annahmen führen und bedarf unbedingt einer ausführlicheren Darlegung der gesamten Situation, dies um so mehr, als über die nun länger als ein Jahr dauernden Lohnkämpfe der ausserrhodischen Lehrerschaft an dieser Stelle bisher nur andeutungsweise die Rede war.

Die im August 1945 der Regierung eingereichte Vorlage enthielt als wesentliche Neuerung die Ueberwälzung der Grundbesoldungen von den Gemeinden auf den Kanton. Die vom Lehrerverein aufgestellten Forderungen waren sehr bescheiden. Wir forderten: Die durch den Staat zu entrichtende Grundbesoldung an den Primarlehrer soll Fr. 4000.— betragen, sofern die Gemeinden an Gemeinde- und Dienstalterszulagen mindestens Fr. 1300.— ausrichten. Die Uebernahme der Grundbesoldungen durch den Kanton hätte denselben mit Fr. 760 000 = 1,7 % Landessteuer belastet, während nach dem bisherigen Gesetze der Kanton Fr. 80 000 = 0,2 % Landessteuer zu tragen hatte. Sehr bald zeigte es sich aber, dass keine der vorberatenden behördlichen Instanzen den Hauptgedanken unserer Eingabe (die Ueberwälzung der Grundbesoldungen von den Gemeinden auf den Kanton) übernehmen wollte. Nach langwierigen Beratungen wurde aus einer Reihe von Varianten, die sich zur Hauptsache mit der Frage befassten, welche Anteile an die Besoldungen und Dienstalterszulagen vom Kanton zu übernehmen seien, die folgende in den Gesetzesentwurf aufgenommen:

	Grundgehalt	Dienstalterszulage
Primar- und Sekundarlehrer	400.—	600.—
Primar- und Sekundarlehrerinnen	300.—	480.—
Arbeitslehrerinnen	10.—	12.— pro Jahresstunde

Bisher wurde pro Lehrstelle — Primar- und Sekundarlehrer — maximal Fr. 500.— ausgerichtet.

Voraussetzung für die Auszahlung der neuen kantonalen Zuschüsse bildet die Ausrichtung der nachstehenden Minimalbesoldungen durch die Gemeinden:

	Grundgehalt	Dienstalterszulage
Primarlehrer	3600.—	900.—
Primarlehrerin	3300.—	720.—
Sekundarlehrer	4600.—	900.—
Arbeitslehrerin	100.—	18.— pro Jahresstunde

(Freiwohnung oder Wohnungsentschädigung nicht inbegriffen.)

Ueber die von den Gemeinden geforderten Teuerungszulagen enthält der regierungsrätliche Gesetzesentwurf lediglich die beiden nicht sehr verheissungsvollen Formulierungen: «In den angeführten Minimalbesoldungen sind Teuerungszulagen und Entschädigungen für besondere Leistungen nicht inbegriffen» sowie: «Der Kantonsrat ist ermächtigt, auf diese (kantonalen) Zuschüsse angemessene Teuerungszulagen zu beschliessen, sofern von den Gemeinden mindestens die gleichen Erhöhungen der Lehrerbesoldungen vorgenommen werden.»

Als dann die Ergebnisse der behördlichen Beratungen dem Lehrerverein bekannt wurden (erst im Augenblick, da der regierungsrätliche Bericht und Antrag an die Kantonsräte erstattet wurde), stellten wir fest, dass sich unsere stille Hoffnung auf eine Erhöhung der Ansätze unserer damaligen Ansätze seitens des Regierungsrates nicht erfüllt hatte. Ein Vergleich unserer Ansätze mit den in den umliegenden Kantonen inzwischen wesentlich verbesserten Besoldungsverhältnisse ergab, dass der Kanton Appenzell mit derart niedrigen Lehrergehältern nicht mehr konkurrenzfähig sein kann.

Da die Frist vom Bekanntwerden der im Gesetzesentwurf vorgesehenen Ansätze bis zur ersten Lesung im Kantonsrat (zirka 4 Wochen) nicht reichte, um unsere erste Eingabe zurückzuziehen und sie durch eine zweite mit zeitgemässeren Ansätzen zu ersetzen, entschloss sich der Lehrerverein, in einem an jeden

Regierungs- und Kantonsrat gerichteten Schreiben seine Forderungen nach wesentlich höheren Ansätzen zu stellen, da sich die Verhältnisse inzwischen weitgehend geändert und stabilisiert hatten. Wir erachteten eine Anpassung an die wesentlich veränderten Wirtschaftsbedingungen als dringend notwendig und wünschten, die im regierungsrätlichen Entwurf angeführten Minimalbesoldungen durch die Gemeinden auf nachstehende Ansätze zu erhöhen:

	Grundgehalt	Dienstalterszulage
Primarlehrer	4800.—	1000.—
Primarlehrerin	4200.—	800.—
Sekundarlehrer	6000.—	1000.—
Arbeitslehrerin	130.—	30.— pro Jahresstunde

Wir fügten bei: «Dazu haben die Gemeinden eine der Teuerung entsprechende Teuerungszulage auszurichten.»

Diese Forderungen der Lehrerschaft wurden von Kantonsrat H. Schmid (Teufen) zum wohlbegründeten Antrage erhoben und von mehreren andern Ratsmitgliedern warm unterstützt, unterlagen in der Schlussabstimmung jedoch mit grossem Mehr gegenüber der Fassung des Regierungsrates.

Somit hätte sich ein Primarlehrer im Kanton Appenzell A.-Rh. mit der folgenden Belöhnung abzufinden: Gemeinde: Grundbesoldung + Dienstalterszulage Fr. 4500.—, Staat: Zulage + Dienstalterszulage 1000.— Franken + Freiwohnung + «angemessene» Teuerungszulage, wobei die einzelnen Gemeinden unter «angemessener» Teuerungszulage verstehen können, was ihnen beliebt.

In den stellenweise etwas wirren Auseinandersetzungen des Rates wurde mehrmals die Befürchtung laut, dass bei den vom Lehrerverein vorgeschlagenen «hohen» Grundbesoldungen und relativ niedrigen Teuerungszulagen (diese wurden in der Begründung des auf unsern Forderungen beruhenden Antrages mit 10—13 % angenommen) eine zu geringe Möglichkeit bestehe, bei sinkender Teuerung die Herabsetzung der Gehälter vornehmen zu können! Ferner wurde darauf hingewiesen, dass ein grosser Teil des Appenzeller Stimmvolkes sich mit derart «hohen» Ansätzen (Gemeinde Fr. 5800.—, Staat Fr. 1000.—) niemals einverstanden erklären werde und dass dadurch auch die Erhöhung der Staatszulage gefährdet sei. Wir sind hingegen der festen Ueberzeugung, dass die Mehrheit des Appenzellervolkes diesen zweifellos bescheiden gehaltenen Besoldungsansätzen zustimmen könnte und bezweifeln, ob derart rückständig argumentierende Ratsmitglieder heute noch eine ernsthaft ins Gewicht fallende Volksgruppe verkörpern. Ein Grossteil des Appenzeller Volkes versteht, dass heute alle Arbeitnehmergruppen Anspruch erheben können auf eine gerechte Wiederherstellung der früheren Reallohnverhältnisse; das hat sich übrigens anlässlich der Herisauer Abstimmung über das Gemeindebesoldungsreglement sehr deutlich gezeigt.

Da das Gesetz der Volksdiskussion unterstellt ist, beschloss die Delegiertenversammlung des LV von Appenzell A.-Rh. vom 6. Dezember 1946, die erhöhten Ansätze neuerdings zu beantragen und dabei die Teuerungszulagen genau zu fixieren. Sollte sich der Kantonsrat in seiner zweiten Lesung damit immer noch nicht einverstanden erklären können, bleibt ihm in zweiter Linie die Beratung unseres Eventualantrages, der die vom Kantonsrat in erster Lesung gutgeheissenen, von der Regierung aufgestellten Minimalleistungen der Gemeinden übernimmt und die Teuerungszulagen folgendermassen festlegt: «Die genannten Minimalbesoldungen basieren auf den Kosten der Lebenshaltung vom 1. September 1939. Die Ausrichtung der kantonalen Zulagen erfolgt nur, wenn die Gemeinden die seither eingetretene Teuerung durch entsprechende Erhöhung ihrer Leistungen voll ausgleichen».

Sollten sich aber auch diese Forderungen nicht erfüllen, würden wir es gut begreifen, wenn sich künftig immer weniger junge Leute unseres Kantons entschliessen, den Lehrerberuf zu ergreifen. Auch wüssten wir dann nicht mehr, wie eine Abwanderung vorab jüngerer, initiativer Lehrer nach besser zahlenden Kantonen zu vermeiden wäre. *A.*

Glarner Kantonalkonferenz

(25. November 1946 im Landratssaal in Glarus)

Nach dem traditionellen Liede eröffnete Präsident Th. Luther die ordentliche Herbstkonferenz mit einem Hinweis auf die Revision des Besoldungsgesetzes. Es ist anerkennenswert, dass alle grössern Gemeinden Gemeindezulagen beschlossen haben, die kleinen mögen ihnen nachfolgen. Es muss unser Ziel sein, dass überall der Reallohn von 1939, der sicher nicht zu hoch war, erreicht werde. Da die Teuerung immer noch im Steigen begriffen ist, werden wir auch 1947 nicht ohne Teuerungszulagen auskommen können. Wir sind nicht gewillt, immer hintennach zu hinken. Eine Eingabe an den Regierungsrat möchte auch den Rentnern etwas höhere Teuerungszulagen zukommen lassen.

Neben diesen zeitbedingten materiellen Fragen hat sich aber die Lehrerschaft auch mit geistigen und fachlichen Problemen zu beschäftigen. Der im Entwurf vorliegende neue Lehrplan findet allgemein Zustimmung, da er dem Lehrer in erfreulich hohem Masse methodische und stoffliche Freiheiten einräumt.

Zum Schlusse gratulierte der Präsident mehreren Jubilaren für ihre langjährige Tätigkeit im Dienste der Jugend. Persönliche Beziehungen müssen unsern Zusammenschluss stärken und aus unserer Berufsgemeinschaft eine wahre Lebensgemeinschaft machen. Leider hat der Tod wenige Tage vor der Konferenz noch einen lieben Kollegen abberufen: Heinrich Michel, Netstal. In warmen Worten zeichnete Kollege Kubli das Lebensbild des Verstorbenen.

Traktanden:

1. Der *Protokollauszug* von K. Zimmermann wird verlesen und genehmigt.
2. Der *Jahresbeitrag* wird von Fr. 15.— auf Fr. 20.— erhöht.
3. *Berichterstattung:*
   a) Zeichnungskurs. Da sich der Duchführung verschiedene Schwierigkeiten in den Weg stellen, muss der Vorstand nochmals die Frage prüfen.
   b) Herbstzulage. Der Vorstand hat mit der Erziehungsdirektion Fühlung genommen.
   c) Teuerungszulage für Rentenbezüger. Der Vorstand hat an die Regierung eine Eingabe ge-

richtet, welche erhöhte Teuerungszulagen vorsieht.

d) Schweizerische Lehrerzeitung. Der Abonnementspreis muss erhöht werden. Wir wollen der SLZ aber trotzdem die Treue bewahren.

e) Schweizerische Lehrerwaisenstiftung. Sie benötigt neue Mittel und appelliert an die Gebefreudigkeit der Lehrerschaft aller Kantone. Die Glarner Lehrer stehen mit Fr. 2.68 pro Kopf an der Spitze.

f) Hilfsaktion des SLV für österreichische Kollegen und ungarische Lehrerskinder. Die Konferenz beschliesst einen Fünfliber Extrabeitrag in den Hilfsfonds.

4. *Lehrplan.* Zum Entwurf des neuen Lehrplanes liegen 18 Abänderungsanträge vor, die alle in Minne gelöst werden.
5. *Primarschulzeugnis.* Die Neuauflage sieht nur geringfügige Aenderungen vor. Ein Antrag auf Verwendung der Notenskala 6—1, statt wie bisher 1 bis 5, wird abgelehnt. Ebenso wird ein Antrag, es seien pro Jahr drei Zeugnisse (bisher zwei) auszustellen, verworfen.
6. *Religionslehrmittel.* Allgemein wird Ersatz für das veraltete Lehrmittel gewünscht. Der Vorstand wird mit einem diesbezüglichen Antrag an die Erziehungsdirektion gelangen.
7. *Ein- und Austritte.* In den glarnerischen Lehrerverein aufgenommen wird Th. Reich, Lehrer an der höhern Stadtschule.
8. *Referat.* Dr. Schöb spricht über den Werdegang der Alters- und Hinterlassenenversicherung und über ihren allgemeinen Aufbau und streift dann kurz den Einbau unserer Versicherung in das Gesamtwerk. Eindeutig kam der Wille der Lehrerschaft zum Ausdruck, für dieses grosse Sozialwerk tatkräftig einzustehen. *K.*

Revision des Lehrergehaltsgesetzes im Kanton St. Gallen

(Vgl. SLZ Nr. 44)

Der Grosse Rat des Kantons St. Gallen hat in seiner Novembersession das Lehrergehaltsgesetz von 1923 in erster und zweiter Lesung revidiert und in der Schlussabstimmung mit 155 Stimmen ohne Gegenstimme das neue Gesetz angenommen. Dieses unterliegt noch der Volksabstimmung. Hoffen wir, dass der Souverän mit gleicher Einmütigkeit wie das Parlament der Lehrerschaft zu einer zeitgemässen Neuregelung ihrer Gehalte verhilft. Die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes sind folgende: Die Schulgemeinden und die Träger der öffentlichen Sekundarschulen werden zur Ausrichtung folgender Mindestgehalte verpflichtet:

Primarlehrer: Fr. 5000.— im 1. und 2. Dienstjahr, Fr. 6000.— im 3. Dienstjahr mit hernach jährlichen Erhöhungen von Fr. 150.— bis Fr. 7800.— vom 15. Dienstjahr an.

Primarlehrerinnen: Fr. 4500.— im 1. und 2. Dienstjahr, in den folgenden Jahren 5/6 des Gehaltes der Primarlehrer.

Sekundarlehrer: Fr. 6000.— im 1. und 2. Dienstjahr, Fr. 7000.— im 3. Dienstjahr mit hernach jährlichen Erhöhungen von Fr. 200.— bis Fr. 9250.— vom 14. Dienstjahr an.

Sekundarlehrerinnen: Fr. 5500.— im 1. und 2. Dienstjahr, in den folgenden Dienstjahren 5/6 des Gehaltes der Sekundarlehrer.

Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen: Fr. 160.— für die Jahreswochenstunde im 1. und 2. Dienstjahr, in den folgenden Dienstjahren je Fr. 5.— mehr bis Fr. 220.— vom 14. Dienstjahr an.

Primar- und Sekundarlehrer beziehen für das dritte und jedes weitere nichterwerbende Kind unter 18 Jahren, für dessen Unterhalt sie aufkommen, eine *Kinderzulage* von Fr. 180.— im Jahr.

Ausser den genannten Gehaltsansätzen haben Lehrer und Lehrerinnen beider Schulstufen, mit Ausnahme freilich der Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Anspruch auf eine *freie Wohnung* oder eine entsprechende *Wohnungsentschädigung*, die nach der Botschaft des Regierungsrates an den Grossen Rat nicht nur als ein Beitrag an die Wohnungsmiete aufgefasst werden darf, sondern «vollen Ersatz der Miete im Rahmen des Wohnbedürfnisses und des örtlichen Wohnungsmarktes» bieten soll. Art. 4/5 ordnen die *Beteiligung des Kantons an den Ausgaben der Schulgemeinden* und der Träger der öffentlichen Sekundarschulen für Bargehalt und Wohnungsentschädigung der Lehrkräfte, für Anschauungs- und Schulmaterial sowie Schulbibliotheken, für Schularzt- und Schulzahnarztdienst (Amtshonorar und Zahnbehandlungskosten armer Schulkinder). Die Beitragsquote des Kantons an die hier genannten Ausgaben beträgt für Primarschulen bei einfachem Staatssteuerertrag (100 % pro Lehrstelle) von über Fr. 12 000.— 15 % und steigt bis 48 % für Schulen mit einem einfachen Staatssteuerertrag von Fr. 3000.— pro Lehrstelle. Die Sekundarschulen zerfallen in vier Kategorien, die mit 20—35 % Staatsbeitrag unterstützt werden. — Nach wie vor bezahlt der Kanton Beiträge für Schulhausbauten und Schulmobiliar, für Turnhallen, Turn- und Sportplätze, an die Lehrerpensionskassen und an die Kosten für bessere Ernährung und Bekleidung armer Schulkinder. Er leistet den Primarschulgemeinden ferner Beiträge zum Zwecke des Steuerausgleichs und den Sekundarschulen Defizitbeiträge. Unterstützt werden ausserdem Anstaltsschulen für Kinder mit körperlichen, geistigen oder sittlichen Mängeln, und zwar bis zu 65 % der Auslagen für die Lehrergehalte und das Anschauungs- und Schulmaterial. Ueber die Beitragsberechtigung entscheidet der Regierungsrat. *Art. 10* des Gesetzes ermächtigt und verpflichtet den Grossen Rat, «*bei wesentlicher Aenderung der Kosten der Lebenshaltung eine Anpassung der Gehalte vorzunehmen*».

Der Vollzug des Gesetzes ist auf 1. Januar 1947 vorgesehen. Es weicht grundsätzlich vom früheren Gesetz ab durch die Tatsache, dass sich die Lehrergehalte nun nicht mehr aus einem Gemeindegehalt und einer kantonalen Dienstalterszulage zusammensetzen, sondern in einem staatlich vorgeschriebenen, für alle Gemeinden verbindlichen *Gemeinde-Einheitsgehalt* bestehen, an welches der Kanton nach der Steuerkraft der Schulträger abgestufte Beiträge leistet. Da die Eingabe der Lehrerschaft zur Revision des Lehrergehaltsgesetzes sehr massvoll gewesen war, blieben die vom Grossen Rate beschlossenen Ansätze im allgemeinen nur weniges hinter den Postulaten des Kantonalen Lehrervereins zurück. Einzig in bezug auf die *Lehrerinnen* gelang es nicht, die erhoffte Verringe-

rung der Gehaltsdifferenz gegenüber ihren männlichen Kollegen zu erreichen, und alle Versuche im Grossen Rate zur Verbesserung des Quotienten 5/6 schlugen fehl. Die bisherige Frist von 20 Jahren zur *Erreichung des Maximalgehaltes* wird nun auf *14 bzw. 15 Jahre* verkürzt. Der Kantonale Lehrerverein hatte 12 Jahre postuliert. — Als Sozialzuschlag zu betrachten ist die Aufnahme von *Kinderzulagen* in das neue Gesetz entsprechend der schon früher erfolgten Regelung für das Staatspersonal, freilich mit dem Unterschied gegenüber den bis anhin gewährten Teuerungszulagen, dass erst vom dritten Kinde an solche Zulagen gewährt werden. — Nicht durchgedrungen ist die Lehrerschaft mit ihrer durch eine vorangegangene Statistik über *Lehrerwohnungen und Wohnungsentschädigung* wohlbegründete Forderung auf Ausrichtung einer nach sechs Klassen abgestuften Wohnungsentschädigung von Fr. 600.— bis Fr. 800.— für die erste Klasse bis Fr. 1600.— bis Fr. 1800.— für die sechste Klasse. Da das Erziehungsdepartement aber gewillt ist, den Lehrkräften, denen ungenügende Amtswohnungen zugemutet werden, zu ihrem Rechte zu verhelfen, und auch der Begriff der Wohnungsentschädigung durch die regierungsrätliche Botschaft eindeutig festgelegt ist, kann sich die Lehrerschaft mit der bisherigen Regelung abfinden.

Den Behörden darf das Zeugnis ausgestellt werden, dass sie die Revision mit viel Verständnis für die von der Lehrerschaft während langer Jahre gebrachten grossen Opfer durchgeführt haben. Möge nun auch das St. Galler Volk am ersten Sonntag des neuen Jahres das Gesetz durch einen deutlichen Entscheid gutheissen! *R. B.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

Am Sonntag, den 8. Dezember 1946, hat das Baselbietervolk, freilich nur mit einem bescheidenen Mehr, nun auch die *Verfassungsänderung gutgeheissen*, welche den Staatsbeamten, Pfarrern und Lehrern *das passive Wahlrecht in den Landrat* verschafft. Den 6563 Ja stehen 6103 Nein gegenüber, während in der ersten Abstimmung im Mai dieses Jahres die Verfassungsänderung mit 6189 Ja gegen nur 5221 Nein vom Volke gewünscht worden war. Zwar haben sowohl die Ja- als Nein-Stimmen zugenommen; doch ist die grössere Stimmbeteiligung (42,5 % gegen 39,6 %) mehr den Gegnern als den Freunden des passiven Wahlrechtes zugute gekommen. Wieder hat der volksreiche Bezirk Arlesheim am besten gestimmt (3475 Ja gegen 2369 Nein), der Bezirk Liestal wieder mit geringer Mehrheit die Vorlage angenommen, der Bezirk Waldenburg mit kleiner Mehrheit verworfen, während wiederum der Bezirk Sissach, die Domäne der Baselbieter Bauernpartei, sie deutlich abgelehnt hat. Diese Partei hat zwar diesmal nicht mehr die Parole der Verwerfung, sondern der Stimmfreigabe ausgegeben. Aber in ihrem Parteiblatt hat sie trotzdem wieder alle Gründe aufgeführt, welche man dagegen geltend machen konnte, die Argumente der Freunde aber nicht erwähnt.

Gleichzeitig hat das Baselbietervolk, freilich mit noch schwächerer Mehrheit (6278 gegen 6103) das *Gesetz über das Amt für Gewerbe, Handel und Industrie* angenommen, für das der Lehrerverein als Glied des Angestelltenkartells Baselland ebenfalls eingestanden ist. Da gegen dieses Gesetz die Bauernpartei und gewerbliche Kreise gekämpft und ausser den Arbeitnehmerverbänden nur die Linksparteien und die Demokraten sich dafür eingesetzt hatten, vermehrte die Opposition gegen dieses auch die Arbeitnehmer berührende Gesetz auch die Gegner des passiven Wahlrechtes. Beide Vorlagen erhielten die gleiche Zahl von Neinstimmen.

Die Baselbieter Lehrer freuen sich, dass zu Beginn des zweiten Jahrhunderts des Bestehens des Lehrervereins Baselland die Mehrheit des Baselbieter Volkes ein hundertjähriges Unrecht gut gemacht hat, so dass sich die Lehrerschaft des Kantons Baselland nicht mehr als Aschenbrödel unter den Lehrerschaften der deutschen Schweiz vorkommen muss, da sie nun endlich *die politische Gleichberechtigung* mit den übrigen Staatsbürgern erlangt hat. Wir danken allen, die dazu beigetragen haben, im besondern dem umsichtigen Vorsitzenden des Propagandakomitees, Herrn Obergerichtspräsident Dr. Paul Gysin. *O. R.*

Baselstadt.

Die Pestalozzigesellschaft Basel feierte in ihrer *Jahresversammlung* vom 26. November das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. Der Präsident, Pfr. P. Kaiser, schilderte in kurzen Zügen die am 12. März 1896 erfolgte Gründung der Gesellschaft und gab einen Ueberblick über ihr segensreiches Wirken. Verschiedene ihrer gemeinnützigen Werke hat der Staat übernommen und führt sie weiter. Nun soll das Jubiläums-Pestalozzi-Jahr nicht vorübergehen, ohne dass die Pestalozzigesellschaft etwas Neues zu schaffen in Aussicht nehme. Wie im eindrucksvollen Referat von Frl. Else Bäumle, Polizeiassistentin, die die Not vieler junger Mädchen schilderte, überzeugend dargetan wurde, wäre die Gründung eines Heimes für junge Mädchen und Frauen dringend nötig, da die bestehenden Heime stets überfüllt sind. Es wäre eine schöne und verdienstvolle Arbeit der Pestalozzigesellschaft, ein Heim zu gründen, in dem junge Mädchen und Frauen Unterkunft und Schutz vor Gefahren finden könnten. Der Vorstand wurde beauftragt, die nötigen Schritte zur Gründung eines solchen Heimes zu unternehmen. *k.*

Solothurn.

Das Jahr 1946 kann für die solothurnische Lehrerschaft von wahrhaft historischer Bedeutung werden, wenn es gelingt, am 22. Dezember noch das neue Besoldungsgesetz unter Dach zu bringen. Die Reorganisation der Roth-Stiftung, unserer Pensionskasse, wurde schon im Sommer, wenn auch erst im zweiten Anlauf, vom Volk beschlossen, und der Kantonsrat, in dessen Kompetenzen nunmehr die endgültige Gestaltung gelegt ist, wird in der nächsten Sitzung schon die Höhe der anrechenbaren Besoldung festlegen. Dann wird es auch an der Zeit sein, hier etwas ausführlicher darüber zu berichten. Es scheint mir auch nicht nötig, jetzt schon in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» viele Worte über das neue Besoldungsgesetz zu machen, denn alle Lehrkräfte der Primar-, Arbeits- und Bezirksschulen werden sich voll bewusst sein, um was es geht, und alles, was in ihrer Macht liegt, tun, um eine Annahme zu sichern. Dank der regen Tätigkeit des Lehrerbundes, mit seinem Präsidenten Hans Wyss an der Spitze, der Lehrervereine und ihrer Präsidenten und dem grossen Verständnis des Erziehungsdirektors war es möglich, im Kantonsrat die erfreu-

liche Vorlage einstimmig durchzubringen. Alle drei politischen Parteien sahen ein, dass man die Lehrerschaft nicht weiterhin als Stiefkind behandeln dürfe, und wenn das Pestalozzijahr auch nach dieser Richtung Sinn haben soll, dann wird hoffentlich jetzt auch das Volk seinen Segen dazu geben.

Am kantonalen Lehrertag in Egerkingen, der unter der Leitung von Bezirkslehrer Dr. Allemann, Neuendorf, einen schönen Verlauf nahm, konnte am regen Besuch und an der guten Stimmung die Freude herausgefühlt werden, dass endlich auch dem Lehrer gegeben werden soll, was dem Lehrer gehört. Möchte nun Weihnachten 1946 unserem Kanton eine glückliche und zufriedene Lehrerschaft bringen, es wird sicherlich im Interesse des ganzen Volkes liegen! — Eine Verwerfung müsste nicht nur als Zurücksetzung und Ungerechtigkeit bezeichnet werden, sondern als ein Unglück, dessen Folgen jetzt noch nicht zu überblicken sind. Hoffen wir! *Br.*

Zürich.

Winterthur. Zur Besoldungsrevision. Der Grosse Gemeinderat Winterthur hat beschlossen, zwecks Anpassung an die Teuerung die Vergütungen für nebenamtliche Tätigkeit um rund 30 % zu erhöhen. Zu den «Vergütungen für nebenamtliche Tätigkeit» werden auch die Besoldungen der Lehrer für besondere Lehraufträge, sowie für die wenigen zurzeit überhaupt noch besoldeten Verwaltungsarbeiten gerechnet. Vom Beginn des Schuljahres 1946/47 an werden u. a. folgende Besoldungen ausgerichtet:

Für Englisch-, Italienisch-, Stenographie- und Religionsunterricht an der Sekundarschule Fr. 260.— für die Jahresstunde (vorher Fr. 200.—); für Sprachheilkurse, Schwimm- und Sonderturnunterricht Fr. 6.— für die effektiv erteilte Stunde (vorher Fr. 4.50). Die Lehrkräfte der Spezial-, Förder- und Abschlussklassen erhalten eine jährliche Besoldungszulage von Franken 325.— (vorher Fr. 250.—). Handfertigkeitskurse für Knaben werden mit Fr. 120.— (Fr. 90.—) für die Halbjahresstunde, Gartenarbeit an Sekundarschulen wird mit Fr. 455.— (Fr. 350.—) pro Semester besoldet. Schulhausvorsteher erhalten auf Grund der ungerechten «Neuordnung» für 4 Klassen überhaupt keine, von der 5. Abteilung an auf der Primarschulstufe jährlich pro Klasse Fr. 40.— (Fr. 35.—), auf der Sekundarschulstufe Fr. 65.— (Fr. 50.—). Die Materialverwalter selbst der grössten Schulhäuser, Sammlungsverwalter, Bibliothekare usw. werden für ihre zusätzliche Arbeit im Dienste der Schulverwaltung nach wie vor nicht besoldet.

Die Lehrer sehen in diesen Erhöhungen das Postulat auf Wiederherstellung des Vorkriegs-Reallohns nur mangelhaft erfüllt. Es ist schwer einzusehen, warum nach all den Jahren des Verlustes auch für die nächste Zukunft für qualifizierte Berufsarbeit Besoldungen ausgerichtet werden sollen, die dem Werte nach immer noch bedeutend geringer sind, als diejenigen aus der Zeit vor der Teuerung. Es wird bei der bevorstehenden allgemeinen Revision des gesamten städtischen Besoldungsstatutes auf diese Frage zurückzukommen sein.

Im gleichen Zuge wie diese Besoldungen wurden auch Teuerungszuschläge zu den Sitzungsgeldern der städtischen Behörden, sowie den Entschädigungen für den Sekretär des Grossen Gemeinderates und die Aktuare der Kommissionen beschlossen. Von besonderem Interesse ist die Begründung, welche der Stadtrat in seiner Weisung vom 25. Juli seinen Anträgen gibt: «Die heutigen Ansätze sind die gleichen wie im Jahre 1929. Sie wurden im Jahre 1934 entsprechend dem Lohnabbau des Personals um 20 % herabgesetzt, mit Wirkung ab 1. April 1941 jedoch wieder auf den früheren Stand erhöht. *Es erscheint daher nicht gerechtfertigt, bei der Anpassung an die Teuerung von den abgebauten Ansätzen auszugehen. Beim Teuerungszuschlag soll von den normalen Vorkriegsansätzen ausgegangen werden,* wie es auch bei allen andern Erhöhungen von Entschädigungen gehandhabt worden ist.» (Hervorhebung vom Verfasser.) ⊙

Aus dem Leserkreis

Offener Brief an den „Bund für vereinfachte Rechtschreibung"

Der Bund für vereinfachte Rechtschreibung, unter dem Vorsitz von Dr. Erwin Haller in Aarau, in hauptsächlicher Zusammenarbeit mit Hans Cornioley in Bern, beglückt in diesen Tagen die deutsch-schweizerische Welt mit seinem Vorschlag zur Erneuerung der deutschen Rechtschreibung. Um lebhafte und sachliche Aussprache wird gebeten.

Werte Neuerer! Der Unterzeichnete hat an Ihren Bestrebungen keine Freude, obwohl er auch ein Schulmeister ist. Sie könnten ebensowohl die ganze Welt beglücken mit einem bessern Zahlensystem, etwa mit dem hexadischen an Stelle des durch drei nicht restlos teilbaren dekadischen, oder Sie könnten einen neuen Kalender propagieren, indem Sie den seit Abrahams Zeiten abrollenden Lauf der Wochentage hemmen und alle Jahre einen oder zwei Resttage einschalten.

Die Sprache ist etwas Gewordenes, also nicht etwas durch einmaligen Schöpferakt Gemachtes wie etwa die Stenographie oder die Morsezeichen. Mit der Sprache hat sich auch die Schrift und die Rechtschreibung entwickelt. *Jedermann sollte wissen, mit welch unendlicher Mühe eine einheitliche deutsche Rechtschreibung erzielt worden ist.* Diese Einheitlichkeit in der Rechtschreibung ist nicht ein unwesentlicher Faktor für die Anerkennung der deutschen Sprache als Kultursprache.

Nun ist aber gerade heute die deutsche Sprache gefährdet wie nie seit dem Dreissigjährigen Krieg. Seien wir uns darüber klar, dass mit dem Sieg über den Nationalsozialismus die deutsche Sprache mitgetroffen worden ist. Als Deutschschweizer müssen wir die Schwächung der deutschen Kultursprache in Kauf nehmen; sie ist der Preis für die Erhaltung unserer nationalen Existenz. Dennoch sind wir auch an der Erhaltung dieser Sprache mitinteressiert. Wir sind heute mehr denn je dazu *berufen, Hüter der deutschen Sprache zu sein.*

Wir gäben uns einer Täuschung hin, wenn wir glaubten, von der Schule her die deutsche Sprache «schulmeistern» zu müssen. Jedes Experimentieren an der Rechtschreibung unserer Sprache selbst würde ihrem überlieferten Ansehen und ihrer noch vorhandenen Geltung abträglich sein. Dieses Experimentieren ist seit dem Krieg für uns sehr viel leichter geworden; wir können es scheinbar ungestraft tun. Doch gar leicht mag es sein, dass wir die Geister, denen wir rufen, nicht mehr zu bannen vermögen. *Daher müssen wir selbst zum äussern Gewand der deutschen Sprache Sorge tragen.* Geben wir die Ehrfurcht vor der deutschen Rechtschreibung, wie sie sich im ganzen deut-

schen Sprachgebiet nun einmal durchgesetzt hat, preis, öffnen wir der Sprachverwilderung und Anarchie die Tore.

Was Sie mit Ihrem b. f. v. r. von 1924 bis 1939 erstrebt haben, konnte keinen Schaden stiften. Heute ruht eine grössere Verantwortung auf jedem von uns. Wenn wir nicht «verholländern» wollen, müssen wir private Weltverbesserungspläne zurückstellen, soweit sie unsere Sprache antasten. *Seien wir glücklich, dass es heute so etwas gibt wie einen «Duden», und halten wir in strenger Selbstdisziplin fest an ihm!* Das ist der beste Rat, den man uns Lehrern geben kann.

Jakob W. Keller.

Jahresberichte

Tuberkulosekommission Zürich-Stadt. Jahresbericht 1945.

Anstalt Schloss Biberstein, Erziehungsheim für bildungsfähige schwachsinnige Kinder (eine Stiftung mit Rechtsdomizil in Aarau). Gegründet 1889. Jahresbericht 1945.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Vergabungen.

Wieder sind eine Anzahl schöner Spenden zur Durchführung unserer Hilfsaktion eingegangen. Die Sektion Bern übermittelte uns 1000 Fr., die Lehrerschaft von Baden 102 Fr., Basel meldete uns eine grössere Zahl von Patenschaften, die Sektion Glarus beschloss pro Mitglied einen Beitrag von 5 Fr., viele Kolleginnen und Kollegen sandten persönliche Beiträge ein. Wir danken allen Spendern herzlich für ihre Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft.

Der Leitende Ausschuss.

Hilfsaktionen des SLV.

Dank den Spenden vieler Kolleginnen und Kollegen konnten wir letzte Woche eine erste Sendung von 100 Lebensmittelpaketen zu 5 Kilo in kalorienreicher Zusammensetzung nach Wien abgehen lassen, wo sie noch vor Weihnachten zur Verteilung gelangen wird. Die Auswahl der Empfänger erfolgt durch die Wiener Lehrerorganisation. Unserer Zweckbestimmung entsprechend werden nur Lehrerinnen und Lehrer bedacht werden, die wegen ihrer standhaften Haltung während des Naziregimes besonderen Leiden und Entbehrungen ausgesetzt waren oder die heute aktiv tätig (die Nationalsozialisten wurden vom Schuldienst ausgeschlossen), sich in einem besonders bedrohlichen Gesundheits- und Ernährungszustand befinden.

Sicherlich wird durch unsere erste Spende erst ein kleiner Teil der wirklich notleidenden Kolleginnen und Kollegen erreicht. Deshalb bittet der Zentralvorstand alle Mitglieder, die dazu in der Lage sind, sich doch an unserer Hilfsaktion zu beteiligen, damit bald eine weitere Sendung den hungernden Kollegen zugehen kann.

Durch verschiedene Zuschriften genötigt, sehen wir uns nochmals veranlasst, davor zu warnen, auf persönliche Hilfsgesuche von unbekannten Bittstellern in Oesterreich und Deutschland einzutreten. Leider rühren diese Gesuche meist von Leuten, die zahlreiche Schulgemeinden mit ihren Schreiben überschwemmen. Es ist dabei absolut keine Gewähr geboten, dass es sich dabei um Personen handelt, die einer Hilfe würdig sind. Wir bitten deshalb, Gaben uns zu übermitteln (Postcheck VIII/2623, Schweizerischer Lehrerverein). Unsere Organisation der Hilfeleistung ermöglicht eine Zuwendung unserer Spenden an die richtigen Adressen.

Der Leitende Ausschuss.

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung.

Der Vorstand des Bernischen Lehrervereins hat der Lehrerwaisenstiftung pro 1946 Fr. 2000.— als Vergabung zukommen lassen.

Die Kommission der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung verdankt diese tatkräftige Unterstützung herzlich.

Für die Lehrerwaisenstiftung: *Der Präsident.*

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Neu: Skilift: Flums—Grossberg.

Für unsere Mitglieder 80 Rp. pro Fahrt und Person statt Fr. 1.20.

Zum Bezug von Büchern aus der Büchergilde für unsere Mitglieder sei angezeigt:

Berichtigung von Bestellnummern:

Der Graphiker und Maler Fritz Pauli, Nr. 472 . . . . . Fr. 12.—
Chinesische Kinderfreuden, Nr. 470 . . Fr. 9.—

Lieferbare Neuerscheinungen:

Graber: Kahnfahrt durch Frankreich, Nr. 460 . . . . . Fr. 6.—
Evensmo: Englandfahrer, Nr. 466 . . . Fr. 7.—
Jahrbuch der Jugend, Nr. 471 . . . . Fr. 7.—
Hemingway: Addi alle armi, No. I 14 . Fr. 8.—
Sommani: Buccino all'isola del gigante, No. I 15 . . . . . Fr. 5.—

Im Dezember erscheinen:

Jack London: Lockruf des Goldes, Nr. 474 Fr. 6.—
Entdecker und Entdeckungen, Nr. 439 . Fr. 10.—
Jonny Rieger: Tropenfracht, Nr. 467 . . Fr. 7.—
Lisa Tetzner: Die schönsten Märchen der Welt, Nr. 473 . . . . . Fr. 10.—

Als Nachdruck erscheinen:

Johansson: Nur eine Mutter, Nr. 446 . . Fr. 6.—
Eve Curie: Mme Curie, Nr. 260, neuer Preis . . . . . Fr. 8.—

Vergriffen:

Tolstoj: Anne Karenina, Nr. 442
Tilsley: Vergnügungsstrand, Nr. 438

Auflagen, die demnächst vergriffen sein werden (also sofort noch bestellen):

Fahrerin Scherrer . . . . . Fr. 4.80
Vicki Baum: Liebe und Tod auf Bali, Nr. 463 . . . . . Fr. 8.—
Josephine Pinkney: Das Hochzeitsdiner, Nr. 465 . . . . . Fr. 7.—

Man wende sich an die Geschäftsstelle:

Frau *C. Müller-Walt, Au* (Rheintal).

Mitteilung der Redaktion

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 48 des laufenden Jahrganges der «Schweiz. Lehrerzeitung» hat sich in der Beilage «Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht» ein sehr sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Auf S. 855 muss auf Zeile 19 des Abschnittes «Akustische Methoden» das Wort «höher» gestrichen werden.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

Ausstellungen

Herrschaftshaus:

Kinder zeichnen Tiere

Ueber 400 Arbeiten von 6—16jährigen Schülern aus einem Wettbewerb / Zeichnungen und Plastiken von Kunstgewerbeschülern / Spielzeug.

Veranstalter: Kantonaler Zürcher Tierschutzverein, Tierschutzgesellschaft «Humanitas» und Pestalozzianum.

Im Neubau:

Gute Jugend- und Tierbücher

mit Verkauf in der Ausstellung durch den Zürcher Buchhändlerverein.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr (Samstag und Sonntag bis 17 Uhr). *Eintritt frei.* Montag geschlossen.

Veranstaltung:

Mittwoch, 18. Dezember, 15 Uhr:

Carl Stemmler-Morath erzählt von Kindern und Tieren.

Berufsschulen

Der schweizerische Verband der Lehrer an kaufmännischen Berufsschulen behandelte in einer Regionalversammlung (St. Gallen, Appenzell und Thurgau) in Rorschach unter dem Vorsitz von Handelslehrer Adam *Müller,* St. Gallen, nach einem Referat von Sekundarlehrer H. *Aebi,* Amriswil, die *Methodik in der Buchhaltung.*

*

In St. Gallen sind in diesem Jahre eine *Zentralstelle für die berufliche Weiterbildung* und ein *Forschungsinstitut für die gewerbliche Wirtschaft an der Handelshochschule St. Gallen* gegründet worden. In Verbindung damit begann am 11. November eine von mehreren Ländern beschickte *Internationale Arbeitstagung* über Fragen der Handwerkswirtschaft und des Detailhandels, veranstaltet vom Schweizerischen Gewerbeverband.

R. B.

Kleine Mitteilungen

Ferien für Pflegekinder

Das Aktionskomitee für das Pestalozzijahr 1946 stellte der Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit aus der Pestalozzispende einen Betrag von *Fr. 18 000 für Ferien für Pflegekinder* zur Verfügung. Die Kommission für das Pflegekinderwesen arbeitete für die Erteilung von Beiträgen Richtlinien und einen Fragebogen aus, die vom Sekretariat bezogen werden können.

Genussberechtigt sind Pflegekinder bis zur Beendigung der Schulpflicht, mindestens aber bis zum vollendeten 15. Altersjahr, die gegen oder ohne Entgelt von andern Personen als den Inhabern der elterlichen Gewalt erzogen und gepflegt werden. Der nachgesuchte Beitrag soll in der Regel Fr. 50 pro Kind nicht übersteigen. Ausnahmsweise ist jedoch eine höhere Unterstützung möglich. Der Betrag aus der Pestalozzispende soll ein Zuschuss sein; d. h. es sollen auch die örtlichen und versorgenden Institutionen mindestens ein Drittel bis zur Hälfte an die Gesamtkosten beitragen.

Gesuche um einen Ferienbeitrag sind dem *Sekretariat der Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1,* einzureichen.

Gust. Rau & Co. Zürich 1
Unt. Mühlesteg 6 Clichés Tel. 23.19.08

Aus der Pädagogischen Presse

Und die Sehenden?

In der Zeitschrift «Pro Infirmis», Nr. 5/1946, liest man in einem Abschnitt des Aufsatzes «Die jugendlichen Blinden — heute» von Dr. Emil Spahr den folgenden Abschnitt:

Noch ein Problem, das allgemein in der Erziehung schwer zu schaffen macht, muss auch für die jugendlichen Blinden von heute klarer und wahrer angefasst werden, als dies früher der Fall war, das Sexual- und erotische Problem nämlich. Es dürfte nicht mehr vorkommen, dass ein blindes Kind, welches ein Evangelium liest und dabei auf die Ehebrecherin stösst, wenn es fragt, was ehebrechen sei, mit der für es völlig dunklen Antwort abgespiesen wird, ehebrechen sei Ehre brechen. Es sollte nicht mehr vorkommen, dass man für blinde Kinder, welche das Pubertätsalter überschritten haben, Geibels natürliche Verse in «Folkers Nachtgesang» kastriert und diktiert: «Mit meinem Freund zu zweien», statt «Mit meinem Lieb zu zweien» und «Du treuer Freund, gedenk' ich dein», statt «Du roter Mund, gedenk' ich dein». Es sollte nicht mehr vorkommen, dass man mit einer Oberklasse einer Blindenschule an teilweise recht guten Modellen die inneren Organe des menschlichen Körpers behandelt, aber dabei die Sexualorgane und ihre Bedeutung wortlos übergeht. Man setzt dadurch die Blinden unbestreitbaren, ernsten Gefahren aus, um so mehr, als es für sie fast unmöglich sein wird, sich durch das gedruckte Wort die doch individuell und sozial so dringend wünschbare Aufklärung zu verschaffen.

Wie hält man es bei den Sehenden, besonders in der Somatologie? **

Schulfunk

17. Dezember: **Chers camarades.** Fritz Frosch, Zürich, hält mit seiner Klasse eine Französisch-Lektion für das 3. Jahr Französisch auf Grund eines Briefes, den ein Ehemaliger an seine Klassengenossen schreibt.

20. Dezember: **Weihnachten bei uns und anderswo.** In einem besinnlichen Spiel zeigt Franke-Ruta, wie es den Schweizer Kindern an Weihnachten ohne Verdienst gut geht, den Kindern fast der ganzen übrigen Welt ohne eigene Schuld schlecht geht, um dadurch die innere Anteilnahme zu wecken und in die Wege tätiger Nächstenliebe zu leiten.

Wo Französisch lernen?
École supérieure de commerce NEUVEVILLE
Bewährte **Handels- und Sprachschule** für Jünglinge und Töchter. Schulbeginn: April. **Eidg. Diplom.** Ferienkurse. Haushaltungsabteilung für Töchter. Programm, Auskunft u. Familienpensionen durch die Direktion. OFA 1381 S

Für Buben und Mädchen von 5—14 Jahren
Spiel! Belehrung! Beschäftigung!
Für jede Woche eine neue Anregung
Fr. 3.20
Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich

Die feine Wandtafelkreide in 12 leuchtenden Farben. Sie gibt dem Unterricht eine besondere Note und ist neuartig, staubfrei verpackt.

PLÜSS-STAUFER AG OFTRINGEN

Den schönsten Ort für Wintersport und -Ferien zu wählen
Braucht Ihr Euch gar nicht lang zu quälen.
Wir warten drauf, Euch zu betreuen,
Kommt, unser Haus wird Euch erfreuen.

ADELBODEN
Pension Hari, Schlegeli
christl. Erholungsheim
empfiehlt sich Erholungsbedürftigen. Sonnige Lage.

Berghaus Jltios ob Unterwasser (Toggenburg)
Wir empfehlen uns ganz **besonders für Ferienkolonien**; es würde uns freuen, auch Sie bei uns begrüssen zu dürfen. Wir senden Ihnen gerne Prospekte sowie Preisofferten.
E. Meyer-Schmidli (Inhaber). Telephon 7 41 55.

Pension „BURGGEIST" Rigi-Scheidegg
empfiehlt sich den weiten Skifahrern für gute Unterkunft u. Verpflegung. Gute Speisen und Getränke zu jeder Tageszeit. Burggeist liegt an der schönen Abfahrt Gätterli-Goldau. Telephon 60 78. J. M. Müller.

Sie organisieren eine Samstag/Sonntagstour für Ihren Skiklub oder den Verein? — Wählen Sie doch einfach das neue, heimelige
«Schwyzer Bärghus» Stoos.
Es überbietet in allen Teilen. — 130 Sitz- und Schlafplätze.
Telephon Stoos 494. **Karl Reichmuth.**

TESSERETE ob Lugano **Pension Villa Aprica**
Ruhige Ferien und Erholung. Aussichtsreiche Lage. Sonnenterrassen. Locanda ticinese. Gute Küche. Pension Fr. 10. . Tel. 3 92 51. Von Rotz-Grossrieder

Hotel Mischabel, Zermatt
Gutes Sporthotel. Mässige Preise. **Fam. P. L. Julen.** Tel. 7 72 95.

Bei ***Uebermüdung*** und der daraus entstehenden
Nervosität und ***Gereiztheit***
sind Ferien in **SENNRUTI** angezeigt. Hier finden Sie Ruhe, sorgfältige Pflege und können dadurch neue Kräfte für das nächste Quartal sammeln. — Verlangen Sie Prospekt No. 5 bei

Tel. 5 41 41 Sennrüti 900 m ü. M.
KURANSTALT DEGERSHEIM ST. G.

Rodi-Fiesso **Hotel Helvetia** 950 m
Modern eingerichtetes Haus an prächtiger Lage Nähe Tremorgio und Ritomsee. Gepflegte Küche. Propr. Celio Enrico

KLOSTERS *Pension Daheim*
Ruhige, einfache aber gepflegte Pension, mit ca. 25 Betten. Skilift. Uebungshänge in nächster Nähe. Auf Wunsch Diät Pensionspreis von Fr. 9.50 an.
Tel. (088) 3 82 35 Es empfiehlt sich höflich Frl. B. Zweidler

Splügen 1478 m **Sporthotel Splügen**

Flims
NARAUS 2000 m ü. M.

Täglich 4 Autokurse direkt ab CHUR
Strasse für Privatautos geöffnet!

Schweiz. Skischule / Eisbahn / Curling
3 Schlittelbahnen / Offene Spazierwege

Sesselbahn (2 Sektionen): 3,7 km Länge, 1000 m Höhendifferenz, 300 Personen pro Stunde

Naraus:
Ausgangspunkt abwechslungsreicher Skifahrten direkt zu den Hotels

Waldhaus:		**Flims und Fidaz:**	
Hotel Surselva	110 Betten	Hotel Bellevue	25 Betten
Hotel Adula	80 „	Hotel Vorab	25 „
Hotel Segnes	80 „	Kurhaus Fidaz	8 „
Hotel Bellavista	50 „	Pens. Haldenhaus	8 „
Hotel National	40 „	Pens. Friedheim	6 „
Pens. Caumasee	15 „	Institut, Kinderheime, Chalets. Privatwohnungen	
Pens. Waldeck	15 „		

Auskunft und Prospekte:
Verkehrsbureau Flims Telephon (081) 4 11 03

... für Ihre **Bücher**

WEGMANN & SAUTER ZÜRICH 1

Buchhandlung Rennweg 28

NEUERSCHEINUNG

Ergänzungsheft des Sequenzbüchleins

Septimenakkorde und mehrstimmige Sequenzen

Hans Balmer

Lehrer an Musikschule und Konservatorium Basel

Preis Fr. —.70

Vom selben Verfasser bereits erschienen:

Sequenzbüchlein

Preis: Fr. 1.80 (3. Auflage)

Die Verbindung von instrumental-technischen Problemen mit musiktheoretischen und allgemein musikalischen Fragen scheint mir sehr glücklich und für den Unterricht von grossem Nutzen. Paul Sacher.

Neue vollständige Ausgabe in 4. Auflage mit Ergänzungsheft. Preis Fr. 2.40

ERNST VOGEL VERLAG BASEL

SPIEL- UND DENKTECHNIK

im Elementarunterricht für Klavier

Hans Balmer

Preis: Fr. 1.50 (in Leinen gebunden Fr. 4.—)

C'est un ouvrage en tous points remarquable, digne de celui qui l'a précédé (Sequenzenbüchlein). Il témoigne d'une profonde expérience, de dons d'observation aigus. Son utilité est grande. E. R. Blanchet.

Verlag HUG & CO., Zürich

Alle Hefte sind in jeder Musikalienhandlung erhältlich

FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE

Die Ueberwindung des Hasses

Band I

der Schriftenreihe «Wiederaufbau und Erziehung»

Leinen Fr. 11.—

Geht die Menschheit am Hass zugrunde? Ist Umkehr und Rettung noch möglich? Zu diesem Problem der Sozialethik werden hier die Lösungen bedeutender Persönlichkeiten vorgetragen unter dem Motto:

Prüfet alle, aber die beste behaltet!

EUROPA VERLAG ZÜRICH

Mitglieder von Winterthur und Umgebung

hört auf meinen Rat

und berücksichtigt bei Euren **Weihnachts-Einkäufen**

das gute **Winterthurer-Geschäft!**

A. NIGGLI *Herren- und Damensalon*

Untertor 37, Telephon 21585

beim Café Kränzin

Das gute Fachgeschäft

Lebensmittel — Drogerie

C. Ernst z. Schneeberg

Metzggasse und Feldstrasse 12

WINTERTHUR

Doster u. Co

WINTERTHUR · TEL. 23015/16

In allen Abteilungen unseres Hauses erwartet Sie eine grosse Auswahl

nützlicher Weihnachtsgeschenke

in Preis und Qualität vorteilhaft

Beste, feingearbeitete

LEDERWAREN

finden Sie bei mir in sorgfältiger Ausführung

A. MEIER-KELLER

Lederwaren, Marktgasse 59

Pelzmäntel u. Pelzjacken

Silberfuchs, Capes und Glockenkragen

Boleros, Mufftaschen und Felle

Modernisieren und Reparieren

Pelze

KÜRSCHNEREI PELZWAREN

C. Schweizer

Untertor 19 Tel. 22205